Versuch
einer kurzen
Geschichte der Waldenser.

Nebst
einer Predigt, gehalten am vierten Sonntage nach Trinitatis in der Stadtkirche zu Merseburg.

Von
M. Carl Gottfried Rößler,
Diaconus.

Zum Besten der Waldenser.

Ueber die Einsendung des Ertrags an dieselben soll dem verehrten Publicum Rechenschaft gegeben werden.

Merseburg,
bei dem Verfasser, Gotthardtsstraße Nr. 47.
1825.

Vorwort.

Die Vermuthung, daß Manchem, der jetzt zu einer freundlichen Gabe für die Waldenser veranlaßt wird, eine kurze Darstellung des Wissenswürdigsten aus der Geschichte derselben erwünscht seyn möchte, bestimmte mich zur Herausgabe dieser Blätter. Die von mir, am 4ten Sonntage nach Trinitatis, in unsrer Stadtkirche gehaltene Predigt, fügte ich deshalb hinzu, weil in derselben das herzliche Wort der Ermahnung und Bitte an seiner Stelle war, die es in den kurzen geschichtlichen Notizen nicht erhalten durfte. Kunstrichter wollen daher gefälligst bemerken, daß diese Predigt, als schlichte Ermahnungsrede, kein homiletisches Kunstwerk seyn kann, wie wohl

in der Regel eine Predigt seyn sollte, und den etwas längern Eingang mit der Nothwendigkeit entschuldigen, in welcher ich mich befand, die Collecte zu berühren, was in die Abhandlung selbst weniger zu passen schien. Möge Gott auch diese kleine Arbeit segnen, daß sie den fernen Glaubensbrüdern wenigstens einige Herzen mehr unter uns öffne!

Der Verfasser.

Schon längst haben die Weisen unsers Geschlechts die Regungen einer fast allgemeinen Sehnsucht nach etwas Besserem wahrgenommen; sie haben gefunden, daß alle Guten sich in dem Streben, aus der Finsterniß zum Lichte zu dringen, vereinigten; daß sie sich beim Emporklimmen von den niedern Stufen einer mangelhaften Tugend zu einer reinern und festern wiederfanden; daß sie sich endlich bei den Bemühungen, das oft unterbrochene, oft zerstörte Lebensglück zu sichern, seinen Genuß würdiger zu machen, seine Dauer zu verlängern, freundlich die Hand boten und unterstützten.

Je natürlicher, je edler diese Sehnsucht ist, desto pflichtmäßiger ist auch das Streben, sie zu stillen und die vermißten oder beschränkten Güter herbeizuschaffen. Wer sie also früher schon als mancher andre seiner Brüder errang, muß auch doppelt verpflichtet seyn, denen zu ihrem Besitz zu verhelfen, welchen sie bisher fehlten und noch fehlen. **Wohlzuthun und mitzutheilen vergesset nicht**, ruft

uns die Schrift zu, denn, setzt sie hinzu, solche Opfer gefallen Gott wohl! *) Wer mithin ein reicheres Maaß von Erkenntniß hat, sorge für die Erleuchtung seiner ärmern Brüder; wer einen höhern Grad von Festigkeit im Guten errang, unterstütze den Schwächern, reiche dem Strauchelnden die Hand, rufe den Irrenden vom Verderben zurück; wer im Besitze ist, gebe dem Dürftigen! Betrachtungen dieser Art liegen uns heute doppelt nahe, indem wir nicht nur in unserm Texte, sondern auch in den neuesten Nachrichten über ferne leidende Glaubensbrüder dazu Anlaß finden. Es sind die seit Jahrhunderten schon unter dem Namen Waldenser bekannten, aber oft genug nicht mit der gebührenden Theilnahme beachteten Bekenner des Evangelii, welche in einem traurigen Zustande seufzend, sehnsuchtsvoll den Eintritt eines besseren wünschen und hoffend ihre Augen auf glücklichere Mitchristen richten, von welchen sie bescheiden Hülfe und Trost erbitten. In den Piemontesischen Thalgründen und Bergschluchten bilden sie eine Kirche von 20,000 Seelen, deren einziger Reichthum der, von ihren Vorfahren ererbte und treu be-

*) Hebr. 13, 16.

wahrte, reine Glaube des Evangelii ist. So drückend ist ihre Armuth, daß noch jüngsthin eine Schule geschlossen werden mußte, weil die Gemeine dem Lehrer auch nicht das kleinste Zeichen ihrer Dankbarkeit darzureichen vermochte. Jetzt, um armen Kranken nicht alle Pflege und Hülfe abgehen zu lassen, die in den ärmlichen Hütten vergebens gesucht wird, beabsichtigen sie ein Hospital aufzubauen, wo nicht die Ihrigen allein Pflege finden sollen, dessen Thore sie freundlich auch dem leidenden Reisenden öffnen wollen. Unser frommer König, stets bereit, die Sache des Evangelii zu schützen und zu fördern, hat mit wahrhaft königlicher Milde ihnen eine beträchtliche Unterstützung zufließen lassen, und zur Stiftung des Hospitals eine allgemeine Collecte in den evangelischen Kirchen der Monarchie zu veranstalten gestattet, aber Er hat auch erlaubt, daß das Publicum außerdem durch einen in Berlin gebildeten Verein zu milden Gaben für diese hülfsbedürftigen Glaubensgenossen aufgefordert werde. Für unsere Kirche ist der auf künftigen Sonnabend fallende Festtag — also ein Tag, wo die Stimme der Religion und die freudige Feier des Tags zweifach das

Herz erheben, — zur Aeußerung unsrer brüderlichen Gesinnung und unsers Mitleids bestimmt. Möge auch unsre jetzige Betrachtung uns in jener bestärken und zu diesem erwecken. Darum bitten wir Gott.

Text: die Epistel Röm. 8, 18—23.

Wie wir auch immer den tiefen Sinn der vorgelesenen Textesworte auffassen mögen, so viel ist gewiß, daß auch Paulus das Vorhandenseyn eines regsamen Strebens nach dem Bessern, in den Guten unsers Geschlechts anerkannte. Mag sein Ausspruch die Behauptung in sich schließen, daß die ganze lebende Schöpfung, hier mit Bewußtseyn, dort ihrer selbst unbewußt und nur im dunkeln Gefühle der Ahnung ihrer Veredlung entgegengehe; — mag er gemeint haben, daß die Denkendsten unter den Heiden das Unzulängliche ihrer Weisheit und ihres Götterdienstes fühlend, sich nach einem hellern und würdigern Zustande sehnten; — oder mag er ausschließlich den Juden diese Sehnsucht beigelegt, — oder endlich mit alleiniger Rücksichtnahme auf die Christenheit, dieser vorzugsweise den Wunsch höher aufzustreben, zugetraut haben, — genug! unverkennbar spricht sich auch bei ihm der Glaube an das Vorhandenseyn des Ringens nach dem Bessern

aus. Doch wenn er zugleich die Hoffnung ausspricht, daß die Creatür frei werden wird von dem Dienste des vergänglichen Wesens, sollen wir müßig bleiben, wo sich Gelegenheit darbietet, diese Hoffnung wenigstens theilweise erreichen zu helfen? Müssen wir diese Frage verneinen, so werden wir auch

unsere Verpflichtung anerkennen, die Sehnsucht nach einem bessern Zustande stillen zu helfen, welche unsre Glaubensbrüder, die Waldenser, erfüllt.

Die Rechtmäßigkeit ihrer Absichten und Wünsche; der Geist der Liebe, durch unsre Religion geweckt und genährt; der glückliche Zustand, in welchem wir uns, gegen die Waldenser gehalten, befinden; und endlich die Möglichkeit, ihnen eine wirksame Hülfe zu leisten, dieß sind die vier Stücke, die uns jene Verpflichtung auf das lebhafteste fühlen lassen.

Es bedarf in der That nicht mehr, als ihre Wünsche zu wiederholen, ihre Absichten auszusprechen, um die Rechtmäßigkeit derselben außer allen Zweifel gesetzt zu finden. Nicht Schätze der Erde, die das Leben vergänglich zieren, nicht Reichthümer, die so oft als Mit-

tel zur Befriedigung des Ehrgeizes, der Vergnügungssucht oder als Wiege der Trägheit dienen müssen, sind es, was Jene wünschen; — es sind die unschätzbaren Güter der Religion, deren heiligen Genuß sie sich durch die Mitwirkung glücklicherer Brüder sichern und erleichtern wollen; es sind die Mittel zu höherer Erleuchtung, umfassenderer Kenntniß, unbeschwerter Ausübung äußerlicher Gottesverehrung, wornach sie streben; es sind die Mittel, hülfsbedürftigen Kranken entweder zu dem Glücke der Genesung zu verhelfen, oder den Unrettbaren die letzten Stunden vor dem Hingange durch das Thal des Todes zu erleichtern, was sie mit frommen Herzen begehren. Bedarf es wohl einer Rechtfertigung für die, die solche Wünsche hegen; bedarf es einer Rechtfertigung, daß sie sie aussprechen? Oder wären diese Wünsche etwa von der Art, daß sie minder reine Absichten einschließen könnten? Giengen diese Absichten darauf hinaus, durch vermehrten Besitz ein Uebergewicht in der christlichen Welt zu erhalten, oder andere Glaubensbrüder zu sich hinüberzuziehen, dann möchte das mitleidige Herz vielleicht Ursache haben, seine thätigen Aeußerungen mit weiser Sorgfalt zu beschränken. Dazu jedoch ist keine Ur-

sache vorhanden, denn nichts kann lauterer seyn, als die offen da liegende Absicht der Waldenser, Brüderwohl in umfassendem Sinne zu befördern, zu bewirken, daß die, Jahrhunderte lang treubewahrte Lehre des Evangelii, auch den Nachkommen erhalten, durch treuer Lehrer Sorge gepflegt, der unter ihnen aufblühenden jüngern Menschheit, durch Mangel an Mitteln des Unterrichts nicht entzogen werde, und vorzüglich der Glaube an den erhaltenden, schützenden und rettenden Gott in der Brüder Herzen nicht untergehe. Wer vermöchte noch zu fragen, ob es Pflicht sey, Wünsche dieser Art erfüllen, Absichten dieser Art erreichen zu helfen?

Doch nicht der Waldenser Stimme allein, auch der Geist der Liebe, durch die Religion Christi in uns geweckt und genährt, ruft uns zu dieser Hülfe auf. Wer auch jenen einfachen, aber darum nicht minder kräftigen Zuruf: Habt die Brüder lieb! *) mißdeuten und nur auf ein müßiges Gefühl, auf ein thatenloses, vielleicht nur im mitleidsvollen Worte sich kündendes Wohlwollen beschränken könnte, den würde bald der liebende Johannes eines bessern belehren: Meine Kind-

*) 1. Petr. 2, 17.

lein, lasset uns nicht lieben mit Worten, noch mit der Zunge, sondern mit der That und mit der Wahrheit. *) Es läßt sich schwerlich verkennen, daß im gegenwärtigen Falle die That allein unsre Liebe beweisen kann. Welches andre Mittel wäre uns sonst noch übrig, unsre Theilnahme den Entfernten wissen zu lassen, die unser herzliches Wort nicht erreicht, unser empfindsamster Ausdruck nicht trösten kann, die in unserm mitleidsprechenden Auge nicht lesen können? Und zu dieser That, zu dem milden Hingeben aus dem Vermögen, das Gott darreicht, fordert uns auch Paulus nicht weniger dringend auf: Als wir denn nun Zeit haben, so lasset uns Gutes thun an Jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen. **) Und das sind ja die Waldenser, würdige Glaubensgenossen, die es Jahrhunderte lang bewiesen haben, daß ihnen der wahre Glaube mehr galt, als Menschensatzung, mehr, als tausend Vortheile, die sie für ihr bürgerliches Leben hätten erhalten können, wenn sie jene um ihre Treue gegen die ererbte reine Lehre des

*) 1. Joh. 3, 18.

**) Gal. 6, 10.

Evangelii hätten eintauschen wollen. Welches Urtheil würden wir also über uns selbst fällen müssen, wenn wir hier unthätig bleiben wollten! Doch, es ist schon gefällt, dieses Urtheil, es liegt in der Schrift, der heiligen Bewahrerin des ächten Geistes unsrer Religion: Wer seinen Bruder siehet darben und schließt sein Herz vor ihm zu, wie bleibet die Liebe Gottes bei ihm? *) In einem solchen Herzen ist das heiligste Gefühl, die Liebe zu Gott erkaltet, oder sie hat es nie erwärmt; ein solches Herz, gekettet an der Erde Staub, ist todt, ehe es stirbt, es schlägt nicht für die Brüder!

Diese Stimmen der Religion lassen uns ihren Nachdruck um so stärker fühlen, je glücklicher die Lage ist, in welcher wir uns, gegen die Waldenser gehalten, befinden. Unter Friedrich Wilhelm des Dritten gesegneter Regierung blühen Unterrichts- und Bildungs-Anstalten immer fröhlicher auf, erhalten von Zeit zu Zeit immer zweckmäßigere Einrichtungen, während das kirchliche Leben, Seiner besondern Obhut sich erfreuend, sich immer würdiger entfaltet, die religiösen Be-

*) 1. Joh. 3, 17.

dürfnisse der Zeit immer mehr beachtet werden und ein wahrhaft frommer Sinn, von dem edelsten Fürstenhause ausgehend, die glücklichsten Wirkungen auf das Volk äußrrt. Mannichfaltige Mittel der Aufklärung und Erleuchtung, der Bildung und Besserung, der Erbauung und der Tröstung, liegen vor uns, und wo auch ihre Wirksamkeit vermißt wird, ist es gleichwohl nicht der Zweifel an ihrem Vorhandenseyn, der in unsrer Seele Raum gewinnen kann, sondern die traurige Ueberzeugung von dem Nichtgebrauch jener Mittel und von dem verblendeten Sinne, der sie verschmäht, weil ein langer, glücklicher Besitz den sorglosen Menschen gleichgültig gegen sie machte. Zu diesen unverkennbaren Vorzügen auf unsrer Seite gesellen sich noch die überall leicht aufzufindenden Spuren von einer stets wachsamen Vorsorge für Hülflose und Leidende, die in einer allgemeinen Thätigkeit ihrer Brüder, Schutz, Rettung, wenigstens Milderung und Erleichterung finden. Kann die Würdigung solcher und ähnlicher Vortheile uns kalt lassen, wenn wir sehen, daß in der Ferne Brüder, eines glücklichern Looses werth, um die Kinder trauern, die gerade in den Jahren des Lebens, wo das Herz am meisten für den Eindruck sanfter Lehre empfänglich ist, häufig

der Mittel beraubt sind, **reich** zu **werden** an **aller Lehre und aller Erkenntniß**, und an den Lagern der Kranken jammern, die den Druck des Leids desto stärker fühlen müssen, je öftrer sich in das tröstende Wort freundlicher Brüder die Klage über die Unmöglichkeit einer Hülfe mischt!

In Wahrheit, kaum möchte es eines weitern Beweises dafür bedürfen, daß es auch unsre Pflicht ist, die Sehnsucht nach dem Bessern stillen zu helfen, die sich in den Waldensern regt. Dennoch ist es nicht zu verschweigen, **daß** endlich **auch die Möglichkeit, ihnen unsererseits Hülfe zu leisten**, unsre Behauptung nur noch mehr unterstützen kann. Mag immerhin der Unterschied, den die Welt so oft zwischen Reichen und Armen macht, diese von manchen pflichtmäßigen Aeußerungen thätiger Menschenliebe auszuschließen scheinen, und Jenen die desto öftrer wiederholten Anforderungen Einschränkungen gebieten, das stehet fest, daß in einem Falle, wie der, von welchem wir sprechen, an Keinen ein ungerechter Anspruch gemacht wird. Wer im Glücke ist, wer mehr hat, als er bedarf, wer sich einen Genuß, ein Vergnügen, eine Erholung verschaffen kann, auf die Viele verzichten müssen, sollte der nicht be-

reit seyn, zu spenden, was er nicht vermißt, zu geben, was er nicht entbehrt? Und sollte selbst ein Genuß ungenossen bleiben, ein Vergnügen versagt werden müssen, sollte nicht der Gedanke, vielleicht ein Herz erquickt, eine Seele erheitert zu haben, einen größern Genuß gewähren, ein höheres Vergnügen bereiten, als die versagten, und eine Entschädigung geben, die reicher wäre, als das Opfer! Und Ihr selbst, die Ihr Euch aus Bescheidenheit, oder im Gefühle des Mangels arm nennt, denket an das Scherflein der armen Wittwe, *) deren gutes Herz dem geringen Opfer in des Heilands Augen einen hohen Werth gab, und wisset, daß auch der kleinen Gaben große Mehrzahl ein reicher Segen für die dankbaren Empfänger ist. So kommt dann auf das Fest mit mildem Herzen und — viel oder wenig — spendender Hand, und wenn Ihr Eure Gabe opfert, dann töne das Wort Jesu Christi in Euren Herzen wieder: Wahrlich, ich sage euch, was ihr gethan habt, einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan! Amen.

*) Marci 12, 42.

Mancherlei günstige Umstände haben seit einiger Zeit die Aufmerksamkeit des großen Publicums auf die Waldenser geleitet, deren Geschichte zwar oft, besonders früherhin, ein Gegenstand gelehrter Forschungen gewesen ist; die indeß vielleicht noch nie einen so allgemeinen Antheil erregt haben, als eben jetzt. Vertrauend auf die Wirksamkeit einer Religion, die alle ihre Vorschriften auf das Grundgesetz einer thätigen Liebe baut, haben sie den Wunsch ausgesprochen, durch freundliche Mitwirkung glücklicherer Glaubensbrüder, eine Verbesserung ihrer Lage herbeigeführt zu sehen, die sie, in den drückenden Verhältnissen, in welchen sie leben, schwerlich erzielen könnten, wenn nicht edle Menschenfreunde ihnen hülfreiche Hand reichen wollten. An einer solchen Beihülfe scheint es nun keinesweges zu fehlen, indem jener Wunsch der Waldenser, in der Schweiz, in Würtemberg, in Baden, zu Frankfurt am Main, in Hessen-Darmstadt und in Sachsen nicht nur gehört worden ist, sondern

auch, mit Bewilligung der höchsten Behörden, die Bildung besondrer Vereine veranlaßt hat, welche Sammlungen frommer Beiträge zu dem genannten Zwecke veranstalten. Aber auch hier steht unser geliebtes Vaterland nicht zurück, und Se. Majestät unser allergnädigster König haben es zu billigen geruht, daß in Berlin ein ähnlicher Verein zum Besten unsrer waldensischen Glaubensgenossen mitwirke. Es wird den Lesern dieser Blätter nicht uninteressant seyn, die gefeierten und geachteten Namen der Mitglieder hier zu lesen, die diesen ehrwürdigen Verein bereits am Schlusse des vorigen Jahres begründeten. Sie stehen hier in der Reihefolge, wie sie den ersten Aufruf an das Publicum, datirt vom Christtage 1824, unterzeichnet haben. Es sind Se. Excellenz der Geheime Staats- und Finanz-Minister Herr von Klewitz; der Wirkliche Geheime Legationsrath Herr Ancillon; die Herren Gebrüder Benecke; Herr A. Jordan; Herr Prediger Molière; der wirkliche Geheime Oberregierungsrath Herr Nicolovius, der Geheime Finanzrath Herr Rosenstiel; die Herren Gebrüder Schickler; der Hofprediger und Professor Herr Dr. Strauß. Da indeß nichts gerechter seyn kann, als die Klage, daß die wackern Bekenner des Evangelii, von welchen hier die Rede ist, nicht immer mit der gebührenden Theilnahme beachtet worden sind, so läßt sich mit Grund annehmen, daß gewiß manche, selbst sonst

wohlunterrichtete Personen, mit dem Ursprunge, der Lehre und den Schicksalen der Waldenser unbekannt geblieben sind. Um so nöthiger dürfte es daher seyn, die Bekanntschaft des größern Publicums mit denselben zu befördern, da eine solche die Erfolge nur sichern kann, welche man den fast allgemeinen Bemühungen für das Wohl jener wackern Christengemeinen wünschen muß. Auch diese Blätter sind dazu bestimmt, theils einige nicht genug bekannte Nachrichten über die Waldenser mitzutheilen, theils einige nicht sicher begründete Meinungen über sie zu prüfen und zu berichtigen. Vielleicht, daß dadurch noch manches Herz ihnen zugewendet, und manche freundliche Gabe veranlaßt wird.

Erstes Capitel.

Blick auf die Wohnplätze der Waldenser.

Es wird zuerst nöthig seyn, uns auf den Schauplatz der Geschichte zu stellen, und die Wohnplätze zu übersehen, welche die ältesten Vorfahren der Waldenser seit den frühesten Zeiten inne hatten und die letztern großentheils noch besitzen. Dieß sind nehmlich Thäler, lateinisch Valles, französisch Vallées, im Piemontesischen Vaux, in manchen alten Schriften bisweilen auch Valdes genannt, welche man westwärts von Piemont, zwischen Susa, Briançon, Saluzzo und Pignerol, in dem seit Napoleons Zeiten so-

genannten Departement d'Eridano zu suchen hat. Ihr Umfang beträgt gegen zwölf italienische Meilen von Morgen nach Abend und eben so viele von Mittag nach Mitternacht, und bildet ein ziemlich regelmäßiges Viereck. Es sind drei solche Thäler. Das erste ist das Luzerner Thal, welches den Namen entweder von Luserne, dem Hauptorte, welchen die Römischkatholischen inne haben, oder von dem Strome gleiches Namens, erhalten hat; denn das Wappen, das die Bewohner dieses Thals seit längerer Zeit führen, und in welchem sich eine Fackel, im Piemontesischen luzerna, zeigt, ist doch wohl spätern Ursprungs und eben deswegen gewählt worden, um die eher schon bestandene und also genannte Gemeinheit kennbar zu machen. Bisweilen heißt dieses Thal auch Pelis, von einem zweiten Flusse, der einen Theil desselben bewässert und den Namen Pelis, Pelice, auch Pelico führt. Es wird gegen Morgen von dem Gebiete Buchiane und Briqueiras, gegen Mittag vom Thale des Po, gegen Abend von den Alpen und gegen Mitternacht vom Martinsthale umschlossen und ist das schönste und weiteste von allen drei waldensischen Thälern. Dem Flusse Pelis entlang liegen die Gemeinen:

Rora, in deren Gebiete der Luserne-Strom entspringt, mit 800 Waldensern und 100 Katholiken. Die Besitzung dieser Gemeine ist sehr bergig und bringt meistens nur Kastanien, wenig Getreide hervor, wiewohl

ein Theil den Namen vignes, Weingärten, führt, ohne jedoch Wein zu liefern.

St. Jean, die aus mehrern Weilern besteht, 2000 waldensische Einwohner und etwa 40 katholische zählt. Diese Besitzung wird für die schönste gehalten. Sie bildet größtentheils eine Ebene, in welcher Felder, Weingärten, Baumgärten, Wiesen und Küchengärten malerisch abwechseln. Die Bewohner trieben auch sonst, zumal in einigen glücklichern Zeitperioden, einen ausgebreiteten Handel mit Wein, Getreide und Seide, der aber längst schon ins Stocken gerathen ist.

La Tour, der beträchtlichste Fleck jener Thäler, mit mehrern Weilern, liegt am Zusammenflusse des Pelis und der Angrogne. Nördlich von diesem Flecken erhebt sich der Berg Vandalin, merkwürdig durch eine Grotte, welche drei bis vierhundert Personen fassen kann, und in welche eine einzige kleine Oeffnung führt, hinter welcher einige schmale Stufen hinabgehen. Da diese Oeffnung von innen leicht zu vertheidigen ist, so hat die Grotte in den Kriegen, von welchen wir weiter unten sprechen werden, häufig den bedrängten Waldensern zur Zuflucht gedient. Sie hat mehrere Abtheilungen; es befanden sich ehedem in ihr einige Bäume, ein Brunnen, und sogar ein Backofen, der wahrscheinlich einst während einer Verfolgung, von den hierher Geflüchteten gesetzt worden war. Außer 1600 Waldensern,

wohnen in La Tour noch 300 Katholiken. Auch hier ist die Gegend angenehm und der Boden fruchtbar an Wein, Getreide, Obst, Hülsenfrüchten, Kastanien und Futterkräutern.

Angrogne, ebenfalls eine Gemeine aus mehrern Weilern bestehend, mit 2000 Waldensern und 100 Katholiken. Der Boden dieser Besitzung ist ganz bergig. Es werden hier Hülsenfrüchte, Futterkräuter, Obst und Kastanien, aber nur sehr wenig Wein erbaut. Die Lage ist übrigens sehr fest. Die beiden Zugänge auf der Seite von Luzerne und von Briqueiras ließen sich immer glücklich mit weniger Mannschaft vertheidigen; drang aber auch der Feind ein, so blieben den Bedrängten immer noch die Barricaden oder Sperrungen übrig, wie die Waldenser den weiter hinaufliegenden Theil des Thals nennen, wo dasselbe einen engen Schlund bildet, der noch dazu durch eine dicke Mauer von großen Kieseln geschützt wird. Hier befindet sich auch der Pré du Tour, eine von fast unzugänglichen Bergen eingeschlossene Tiefe, die, wie die Grotte von La Tour, oft die Verfolgten aufnahm, und wo die alten Lehrer der Waldenser stets ungehindert predigten, auch lange Zeit eine eigne Unterrichtsanstalt für Lehrer der Religion unterhielten.

Villard mit 2000 Waldensern und 200 Katholiken, ist ganz bergig und liefert nur etwas Weniges an Wein. Endlich

Bobbi mit 2000 Waldensern und 20 Katholiken, erbaut noch weniger Wein als Villard, hat aber Ueberfluß an Kastanien und treibt Viehzucht.

Das zweite Thal ist das Perouser, bisweilen von dem Fluß Cluson, der es durchschneidet, auch das Thal Cluson genannt. Dieses ist unstreitig das längste, denn es hat gegen zehen italienische Meilen Länge, aber wenig Ebene. In dem Hauptorte Perouse, oder Perugia, wohnen keine Waldenser mehr, so wie auch die sämmtlichen Dörfer auf dem linken Ufer des Cluson den Römischkatholischen gehören. Dagegen werden die auf dem rechten größtentheils von Waldensern bewohnt. Sie heißen:

Pramol eine aus mehrern Weilern zusammengesetzte Gemeine von 1200 Waldensern, unter welchen keine oder nur höchst wenig Katholiken leben. Das Gebiet ist bergig, hat jedoch etwas Getreidebau und Baumzucht.

St. Germain, mit ohngefähr 950 waldensischen und 60 katholischen Christen, gewährt den Anblick einer angenehmen Landschaft und ist auch nicht ganz unfruchtbar.

Pomaret hat 600 Einwohner, welche Waldenser sind, und 20 der katholischen Kirche zugethane. Diese Gemeinheit, welche nebst dem Dorfe Envers Pinache mit 500 Waldensern und 100 Katholiken, dicht am Eingange in das Martinsthal liegt, ist da-

her von Geographen und Reisenden bisweilen mit dem zuletzt genannten Orte zu dem Thale von St. Martin gerechnet worden; sie ist ziemlich eben und baut etwas Wein.

Zwischen jenen beiden Thälern nun, dem Luzerner und dem Perouser, liegt noch ein schmaler Landstrich, der zu keinem von Beiden gehört. Auf demselben wohnen die beiden Gemeinen von Prarustin, Roche-Plate und St. Barthelemi mit einer Bevölkerung von 1900 Waldensern und 50 Katholiken. In diesem Gebiete wächst der beste Wein, den die Thäler erzeugen, so wie auch der Getreide- und Obstbau ehemals beträchtlich gewesen seyn soll.

Das dritte Thal endlich, das Thal St. Martin ist durch die Kriegsgeschichten der Waldenser besonders merkwürdig geworden. Es ist unter allen dreien das stärkste, denn von allen Seiten umgeben es hohe, acht bis zehen Monate im Jahre mit Schnee bedeckte Berge und der einzige Zugang auf der Seite von Perouse her, ist sehr steil und beschwerlich. Seine Grenzen sind gegen Morgen das Thal Perouse, gegen Mittag das Luzerner Thal und Pramol, (siehe oben) gegen Abend das Thal von Queiras in Dauphiné; gegen Mitternacht endlich das Thal Cluson. Es enthält die drei Hauptgemeinheiten: Villeseche, Maneille und Pral.

Villeseche umfaßt mehrere Dörfer; als Rioclaret, Faet, Bouvil, St. Martin, Traverse, Clos und einige andere, die zusammen von 1850 Waldensern und 530 Katholischen bewohnt werden.

Zu Maneille, deren Einwohner auf 1160 Waldenser und 200 Katholiken berechnet werden, gehören die Dörfer Chambrand, Macel, Salza und Balsille an dem Fuße eines Berges gleiches Namens, wo sich in den Jahren 1689 und 1690 eine kleine Anzahl tapferer Waldenser mit Erfolg gegen die vereinigten Armeen behaupteten, welche der damalige König von Frankreich und der Herzog von Savoyen zu ihrer Vernichtung abgeschickt hatten. Uebrigens ist Maneille durch zwei Wasserfälle ausgezeichnet, den bekannten Pisse-Bache, und dem Peiß. Die malerische Schönheit des letztern wird von den Eingebohrnen der des erstern noch vorgezogen.

Pral endlich, dadurch so merkwürdig für die dortigen Einwohner, daß die auf einem hohen Berge liegende Kirche, die einzige seyn soll, die der Zerstörung kriegerischer Zeiten entgangen ist. Hierzu gehören die Wohnplätze von 1150 Waldensern und 55 Katholiken. Ihre Namen sind, Rodoret, Pomier, Guigon, Villa, u. a.

Rechnet man die oben angegebenen Zahlen aller waldensischen Einwohner zusammen, so ergiebt sich

die Totalsumme 19710, neben welchen noch die 1785 Köpfe starken Katholiken wohnen. Wir werden nachher sehen, wie diese Leute, Bewohner oft so lachender Gegenden, in fröhlicher Abgeschiedenheit von der großen Welt, in sich beglückt hätten leben können, wenn nicht von außen her ihr Glück zu verschiednen Zeiten so bitter gestört worden wäre.

Zweites Capitel.

Untersuchung über ihren Ursprung und ihr Alter.

Es ist geschichtlich entschieden, daß in den, im vorigen Capitel beschriebenen Gegenden das Christenthum schon sehr früh Eingang gefunden hat. Denn wenn man auch nicht behaupten kann, daß die Voraltern der Waldenser das Evangelium von dem Apostel Paulus selbst erhalten hätten, — eine Behauptung, die durch die bekannte Stelle im Briefe an die Römer, Cap. 15, Vers 24—28, nur sehr schwach unterstützt wird, — so dürfte vielleicht eine andere Angabe nicht ganz ohne Grund seyn, die nehmlich, daß während der heftigen Christenverfolgungen unter den heidnischen Kaisern in den ersten drei christlichen Jahrhunderten, nicht wenig Christen sich in das heutige Vaterland der Waldenser geflüchtet hätten, das ihnen wenigstens für den Augenblick Sicherheit gewähren konnte. Die

Geschichte verschmäht indeß Möglichkeiten und Wahrscheinlichkeiten, sie hat es mit erwiesenen Nachrichten und glaubwürdigen Zeugnissen für jene zu thun, und so ist es auch hier unsre Pflicht, uns nach Thatsachen umzusehen, die den Ursprung und das Alter jener Thalbewohner auf eine sichere Weise beglaubigen. Eine solche Thatsache ist die, daß schon gegen die Mitte des vierten christlichen Jahrhunderts Christen da waren, wo wir heut zu Tage die Waldenser finden. Constantin der Große, der nach glücklichen Siegen über fünf Mitregenten im Jahre Christi 323 zur Alleinherrschaft über das ganze römische Reich gelangte, erhob die christliche Religion, zu welcher er sich 311 selbst bekannt hatte, zur herrschenden in seinem Kaiserreiche, und wenn in demselben bei seinem Tode, welcher 337 erfolgte, auch noch einige Reste vom Heidenthume übrig waren, (es wohnten in Rom selbst noch heidnische Familien), so wurden dieselben doch in dem folgenden Jahrhunderte so glücklich bekämpft, daß am Ende desselben schwerlich noch ein bedeutender, mehrere Meilen weiter Raum übrig war, der ganz und ausschließlich von Heiden besessen worden wäre. Dieser Raum, d. h. der waldensischen Thalgründe, barg also schon damals gute Christen, die streng über den reinen Glauben hielten, wie ihn die herrschende Kirche selbst noch, wiewohl nicht lang mehr, bewahrte. Es ist kein Wunder, daß die Geschichte ihrer nicht

erwähnt, denn was hätte sie, die in geräuschloser Arbeitsamkeit und stiller Gottesfurcht lebten, ausgezeichnet, das neben den Merkwürdigkeiten jener so bewegten Zeit aufgeschrieben zu werden verdient hätte? Doch lasse man sich dadurch nicht verleiten, ihr Daseyn vor ihrem später erst angenommenen Namen zu läugnen. Denn Leute, die sich am Ende des achten christlichen Jahrhunderts stark genug fühlten, um sich den neuen Meinungen und Gebräuchen zu widersetzen, die die römische Kirche einführte, mußten schon lange bestanden und den Glauben der Väter lieb gewonnen haben. Jemehr man sich nehmlich in Rom von der alten Einfachheit des Christenthums entfernt hatte, jemehr die Streitigkeiten über den Lehrbegriff überhand nahmen, jemehr die Herrsch- und Rangsucht der Geistlichen wuchs und jemehr man von dort aus die Christen zu tirannisiren anfing; um so kühnere Widersprüche wurden von Seiten derer erhoben, die die Lehre der Apostel in ihrer ganzen Reinheit erhalten hatten, und ferner zu erhalten bemüht waren, um mögliche Spaltungen und Ketzereien nicht aufkommen zu lassen. Solche muthige Widersprüche, eingegeben vom Geiste der Wahrheit und beurkundend die Liebe zum ächten Christenthume, gingen denn auch von unsern Thalleuten aus. Die heutigen Waldenser sind stolz auf den religiösen Eifer ihrer frühern Voraltern und suchen die Wahrheit dieser Angaben durch die Berufung auf ein

Schreiben zu beweisen, welches von Italien aus an den, durch seine Gelehrsamkeit wie durch seine Schicksale berühmten Patriarchen zu Constantinopel, Photius, zur Mittheilung an alle Bischöfe des Morgenlandes erlassen wurde, und in welchem die Italiener über die Verbrechen des Bischofs von Rom bittre Klage führten und zur Vertheidigung der Kirche aufforderten. Wollte man auch einem solchen Beweise die Gültigkeit absprechen, so ist nicht zu übersehen, daß die Sache, die bewiesen werden soll, drum nicht andrer Beweise ermangelt. Wir rechnen hierzu zuerst den Umstand, daß Claudius, ein Mann von außerordentlichen Geistesgaben, deshalb von Carl dem Großen und Ludwig dem Frommen sehr geschätzt und durch den letztern vom Presbyter zum Bischof von Turin erhoben, — daß dieser, sage ich, im Jahre 820 laut gegen die Mißbräuche der römi- Kirche zu eifern anfing, und, um seinen Sprengel rein und frei davon zu halten, durchaus nicht zugeben wollte, daß Jemand aus seinem Bezirk nach Rom wallfahrte. Zu seinem Sprengel gehörten aber damals, noch außer Dauphiné und Provence, die waldensischen Thäler, deren Bewohnern daher der Ruhm, dem, von den Vätern ererbten Glauben treu geblieben zu seyn, wenigstens so lange nicht streitig gemacht werden kann, als noch der Gegenbeweis fehlt, daß Claudius mit den Thälern in gar keiner Verbindung gestanden habe.

Je fester man indeß dort an dem alten Glauben hieng, desto mehr mußte der Unwille des römischen Bischofs darüber zunehmen. Doch äußerte sich jener erst später durch offenbare Verfolgungen, und es scheint, als ob das neunte Jahrhundert den Thalleuten sehr ruhig verstrichen sei. Wenigstens sagt Marco Aurelio Rorenco, Groß-Prior von St. Roch zu Turin, in seiner zu Turin 1632 herausgegebenen Erzählung von der Einführung der Ketzereien in den Piemontesischen Thälern ausdrücklich, daß im ganzen neunten Jahrhundert nichts Neues daselbst vorgefallen sei, und daß er aus jener Zeit nichts zu berichten wisse, als daß die früher eingeschlichenen Ketzereien beibehalten worden wären. Damit sich weniger mit der Kirchengeschichte bekannte Leser nicht irren, sei es mir erlaubt zu bemerken, daß der Mann römischkatholisch war und mithin im Sinne seiner Kirche hier gerade die alten Lehren des Evangeliums Ketzereien nennt, eben weil diese Kirche Alles mit diesem Namen bezeichnete, was ihren oft sehr willkührlichen, zu ihrem Vortheile erdachten Lehren widersprach, und wenn es noch so fest in dem Worte Gottes selbst begründet war. — Was aber jener Nachricht des Rorenco ein besondres Gewicht zu geben scheint, ist, daß er vom Turiner Hofe befehligt war, Nachforschungen über den Ursprung der Lehre der Waldenser anzustellen; daß er sich zehen volle Jahre diesem Geschäfte widmete und sich diese

Zeit über in den Thälern aufhielt; daß es endlich schwer ist anzunehmen, er könne irgend etwas absichtlich zu Gunsten einer Gegenparthei seines Glaubens niedergeschrieben haben.

Im zehnten Jahrhunderte wurde den Anmaßungen des Pabstes noch von zu vielen Seiten her widerstanden, und seine Macht war noch lange nicht fest genug gegründet, als daß nicht an manchen Orten selbst die abgesagtesten und erklärtesten Feinde päbstlicher Mißbräuche hätten Ruhe haben sollen. Man erstaunt über die Kühnheit, mit welcher sich die Geistlichen in Frankreich, England, Teutschland, ja selbst in Italien den Neuerungen und Befehlen der Päbste widersetzten, aber man wird sich nicht wundern, daß unter solchen Umständen die Voraltern der Waldenser ihres Glaubens wegen noch unangetastet blieben. Erst das eilfte Jahrhundert führte die Vorspiele von jenen Verfolgungen herauf, die in den spätern Zeiten immer häufiger und schrecklicher wurden. Von diesen soll im sechsten Capitel die Rede seyn. Hier war es uns darum zu thun, das kurz zusammenzustellen, was sich für die bereits ausgesprochene Meinung sagen läßt, daß die ältern Waldenser der Sache, wenn auch nicht dem Namen nach, längst vor dem neunten Jahrhunderte existirten.

Einen festern und hellern Platz nehmen sie vom zwölften Jahrhunderte an in der Geschichte ein. Das

anstößige Verhalten der Bischöfe und der übrigen Priester hatte fast überall den Gedanken erzeugt, daß sie unmöglich für Haushalter der Gaben Gottes und Christi Diener gelten könnten, und so wie früher hin einzelne erleuchtete und fromme Männer aufgestanden waren und die Lehre Christi von so vielen hineingetragenen Irrthümern, Verdrehungen und Mißbräuchen zu säubern versucht hatten, — so erschien auch jetzt ein Mann, dem es weder an Redlichkeit noch an Muthe fehlte, laut zu erklären, daß die Kirche und ihre Lehrer schon längst im höchsten Grade ausgeartet wären, und ihre ursprüngliche Verfassung nothwendig wiederhergestellt werden müßte. Dieser Mann war Pierre Vaux, oder Petrus Waldus, ein Kaufmann zu Lyon, der desto mehr wünschte, sich und das Volk vor religiösen Irrthümern geschützt zu sehen, jemehr er überzeugt war, daß Lehre und Leben der damaligen römischen Geistlichen dem Inhalte der heiligen Schrift zuwider waren. Er wendete daher einen Theil seines Vermögens dazu an, die vier Evangelien und einige Stellen der Kirchenväter, die ihm zur Belehrung seiner Zeitgenossen vorzugsweise tauglich schienen, durch Stephan Emsa ins Französische übersetzen zu lassen, und theilte seine dadurch erweiterten und befestigten Religionskenntnisse auch Andern mit. Oft trat er an öffentlichen Orten und in den Straßen auf, und einer seiner Hauptgrundsätze war der, man müsse Gott mehr

gehorchen, als den Menschen. Dadurch kündigte er zugleich dem Pabste den Gehorsam auf, sprach gegen das ärgerliche Leben der Mönche, bestritt die Lehrsätze von dem Fegefeuer, von der Messe, von der Verehrung der Bilder, u. a. m. Man kann sich leicht vorstellen, daß der römische Hof dieß nicht lange ungerügt dahin gehen ließ. Der damalige Pabst, Alexander III., ergriff nachdrückliche Maaßregeln gegen ihn und so wurde Waldus vertrieben. Ein großer Theil seiner Anhänger begleitete ihn und begab sich in die Thäler von Pragela, von Meane, von Queiras, überhaupt in die Wohnsitze der ältern Waldenser, von welchen sie freundlich aufgenommen wurden und mit welchen sie fortan eine Gesellschaft ausmachten. Von diesem Zeitpunkte an treten in der Geschichte jene ältern mit diesen neuen Waldensern stets vereinigt auf und es ist kein Wunder, wenn der schon früher vorhandene Name einer religiösen Gemeinschaft, die vorzüglich seit dieser Zeit immer mehr aus dem Dunkel der Vergangenheit heraustrat und immer mehr Berühmtheit erlangte, hin und wieder von dem Namen eines Mannes abgeleitet wurde, der dem ihrigen so ähnlich war. Doch gehört es zu unserm Zwecke, diesem ihren Namen noch eine besondre Aufmerksamkeit zu schenken, und dieß soll im folgenden Capitel geschehen.

Drittes Capitel.

Von dem Namen der Waldenser.

Daß Christen, die, wie wir oben gesehen haben, mit der ersten christlichen Kirche ganz eins waren und, in der Lehre wie im Glauben, völlig mit ihr übereinstimmten, keinen unterscheidenden Namen gehabt haben können, ist an sich selbst klar. Sie nannten sich **Brüder**, eine Benennung, deren sie sich auch in Unterschriften, *) und zwar selbst dann noch häufig bedienten, als ihnen der Name Waldenser bereits von Andern beigelegt worden war. Zu welcher Zeit der letztere aufgekommen ist, läßt sich freilich nicht genau bestimmen; aber so viel scheint ausge-

*) Eine solche Unterschrift findet sich unter dem Glaubensbekenntnisse, welches die Waldenser in Böhmen dem Könige Wladislav übergaben. Damit hatte es folgende Bewandniß. Schon im dreizehnten Jahrhunderte waren die nach Böhmen geflüchteten Waldenser sehr zahlreich, hatten aber auch dort mancherlei Bedrückungen und Einschränkungen erdulden müssen. (Es ist daher auch zweifelhaft, ob der ihnen beigelegte Name **Grubenheimer** auf ihre ersten Verfolgungen in Piemont selbst, während welcher sie sich in Gruben und Hölen verbargen, oder nicht vielmehr auf die, zur Zeit der Drangsale in Böhmen, dort aufgesuchten Zufluchtsörter anspielt.) Als nun die böhmischen Stände im Jahre 1471 an die Stelle des verstorbenen Königs **Podiebrad**, den Prinzen **Wladislav**, Sohn des Königs von Pohlen, **Casimir**, zu ihrem Könige wählten, so übergaben die dortigen Waldenser demselben bald nachher ein weitläufti-

macht zu seyn, daß er zu Anfange des zwölften Jahrhunderts, (also lange vorher, ehe Waldus aus Lyon in die Thäler flüchtete,) schon sehr gemein war. Ein altes, von den Waldensern wohl aufbewahrtes Gedicht, mit der Aufschrift Noble Leiçon vom Jahre 1100, enthält unter andern eine Schilderung der Einfachheit ihrer Sitten und der Strenge ihrer Grundsätze, worin der Name Vaudés, von ihren Feinden gebraucht, um einen Verdammungswürdigen damit zu bezeichnen, vorkommt. Diese Schrift hat man von jeher für ächt angesehen, und es finden sich von ihr zwei Abschriften auf Pergament mit alten gothischen Buchstaben, wovon eine zu Cambridge in England und die andre zu Genf bewahrt wird. Dem zufolge würde also nicht

ges Glaubensbekenntniß, dessen Unterschrift lautet: *Fratres* in Christi nomine congregati.

Die zweite der Art steht unter einem Briefe, den einige Kirchenälteste aus den Thälern an Joh. Calvin schrieben. Sie heißt: Seniores unitatis *Fratrum*, qui vulgo Waldenses vocantur. Man vergleiche die S. 96. angeführte Schrift von Hesterberg: Ecclesia Waldensium etc.

(Beiläufig bemerken wir, daß Calvin selbst, nach Jacob Brez und Andrer Meinung, waldensischen Ursprungs gewesen seyn soll. Sie halten diese Behauptung dadurch für begründet, daß es in den Thälern einige uralte Familien jenes Namens giebt. Auch redet Calvin in der Vorrede, die er zu der im siebenten Capitel, S. 62. erwähnten vollständigen französischen Bibelübersetzung schrieb, ausdrücklich von seiner Verwandtschaft mit einem berühmten waldensischen Barben, Namens Olivetan.)

mit Unrecht anzunehmen seyn, daß Waldenser ursprünglich nicht so wohl Anhänger des Waldus, als vielmehr Thalbewohner heißen sollten. Diese Meinung gewinnt an Wahrscheinlichkeit durch zwei Wortspiele, die schwerlich hätten gemacht werden können, wenn der Name Waldenser nicht mit ihren Wohnsitzen zusammen gehangen hätte. Man sagte nehmlich, sie nennten sich Waldenser (hier also in der Bedeutung, Thalleute) weil sie im Thränenthale wandelten. Und ein zweites Wortspiel — der Name wäre von einem dichten und finstern Thale abzuleiten, denn sie lebten in tiefer und dicker Finsterniß des Irrthums. Diese Wortspiele, lange nach Waldus erfunden, scheinen ihn weit von dem Platze zu entfernen, den ihm diejenigen anweisen, welche ihn für den Stifter und das Haupt jener Gemeinschaft erklären. Wie indeß ihnen dieser Name zuerst von ihren Gegnern, und vielleicht nicht ohne Verachtung beigelegt wurde, welches sie hin und wieder selbst zu erkennen geben, so erhielten sie zu verschiedenen Zeiten auch noch andere Namen, die man entweder von ihren Lehrern entlehnte, oder die als Schimpfnamen einen Schatten auf ihren Glauben werfen sollten. Andre dieser Benennungen beweisen aber auch, wie oft man sie mit andern ihnen vielleicht in manchen Stücken ähnlichen kleinen Christengemeinen verwechselte. Eine solche Verwechselung fand statt, als man ihnen z. B. den Namen Lollar-

disten gab, welche eine von den Waldensern ganz verschiedene Gesellschaft war, oder, wenn man sie die Bettler von Lyon nannte, ein Name, der nur auf die mit Waldus aus Lyon Vertriebenen paßt, und mithin auf die ältern Waldenser ganz und gar nicht übergetragen werden kann. Meine Leser erlassen mir es gewiß, eine Reihe Eckelnamen aufzuführen und zu erklären, in welchen sich die Galle des römischen Hofes gegen sie ergoß, und welche am besten der Vergessenheit übergeben werden. Wichtiger ist es für uns, ihren Lehrbegriff kennen zu lernen, durch den sie sich früh schon von der herrschenden Kirche trennten, und zu untersuchen, ob derselbe die Behauptung rechtfertigt, daß die Waldenser die reine apostolische Lehre unter sich erhalten haben.

Viertes Capitel.

Kurzer Inhalt der Lehren der Waldenser.

Es ist schon erwähnt worden, daß sie sich frühzeitig gegen die Abweichungen der herrschenden Kirche von der, im unverfälschten Worte Gottes enthaltenen Lehre erklärten; daß sie die mannichfaltigen Neuerungen der Bischöfe in Religionssachen verwarfen, und daher eine Menge Vorschriften, die theils in dem Ehrgeiz, theils in der Herrschsucht und dem Eigennutze der damaligen Geistlichkeit ihren Grund hatten, gänzlich unbefolgt ließen.

Christliche Leser dürften sich demnach nur an die Hauptsumme der Christuslehren und an ihre wesentlichsten Einzelheiten erinnern, um sich selbst einen deutlichen Begriff von der Waldenser Lehren zu machen. Allein es wird nicht uninteressant seyn, die oft Angeklagten selbst sprechen zu hören, und so lasse ich hier einen kurzen Auszug aus einem Katechismus folgen, der von einem ihrer Prediger zu Anfange des zwölften Jahrhunderts verfaßt wurde. Damit er nicht zu weitläuftig werde, mögen die Fragen wegbleiben.

„Der Mensch ist ein Geschöpf Gottes, vernünf„tig und sterblich. Seine Bestimmung ist, Gott zu „erkennen, ihn zu verehren und durch seine Gnade se„lig zu werden. Diese Seligkeit zu erlangen, sind „dem Menschen drei Haupttugenden nothwendig: „Glaube, Liebe, Hoffnung. Der Glaube muß leben„dig seyn und sich durch Werke äußern. Unser Glaube „beruht auf dem apostolischen Glaubensbekenntniß. „Der Mensch glaubt an Gott, wenn er Gottes Be„fehle weiß und beobachtet. Es sind zehen Gebote „Gottes. Alle beziehen sich auf zwei Hauptgebote: „Liebe Gott über Alles und deinen Nächsten, wie dich „selbst. Auch Jesus verlangt Glauben. Wir glau„ben an ihn, wenn wir ihn für wahren Gott und wah„ren Menschen halten, welcher wegen unsrer Erlösung „in die Welt gekommen ist. Wir glauben auch an den „heiligen Geist, der vom Vater und vom Sohne

„kommt. Den Gott, an welchen wir glauben, ver-
„ehren wir durch einen äußern und innern Dienst. Aeu-
„ßerlich durch Beugen der Kniee, Falten der Hände,
„Absingen geistlicher Gesänge und Anrufungen. In-
„nerlich durch redliche Gesinnung, Wohlgefallen an
„Allem, was Gott gefällt — vorzüglich durch Glau-
„ben, Liebe und Hoffnung."

Nachdem auf diese Weise Manches über den Glauben gesagt worden ist, stellt der Katechismus die Frage auf: „welches ist die andre Tugend, welche zur Seligkeit nothwendig gehört?" Und die Antwort heißt: „die Liebe." Ueber diese wird aber sehr wenig gesagt, denn die folgende Frage: „was ist die Liebe?" hat zur Antwort: „sie ist ein Geschenk des heiligen Geistes, wodurch die Seele und der Wille gebessert wird u. s. w. and damit ist das reichhaltige Capitel von der Pflicht, die Jesus selbst für die höchste erklärte, beendigt. Man würde eine solche auffallende Lücke sich nicht erklären können, wenn es nicht durch viele bekannt gewordene Characterzüge aus dem frühern und spätern Leben der Waldenser wahrscheinlich würde, daß sie das Lehren durch die That meistentheils dem Lehren durch das Wort vorgezogen haben, bei der Bildung ihrer Jugend fast nie allein den Unterricht und das Wissen, sondern stets die practische Erziehung im Auge behielten, und so es auch vielleicht für unnöthig ansahen, einen Unterricht von der Liebe in das Wort zu fassen, während sie sie

gegen Freund und Feind auf das thätigste üben, und so am eindringlichsten den jungen Herzen ihrer Kinder einflößten.

Wir kehren nach dieser Einschaltung zu den weitern Lehren des Katechismus zurück. „Die dritte, „zur Seligkeit nöthige Eigenschaft ist die Hoffnung. „Sie ist eine gewisse Erwartung der Gnade und der „künftigen Herrlichkeit. Diese Gnade wird uns durch „Jesum Christum, den Mittler, zu Theil und sie be„steht in der Erlösung, Vergebung der Sünden, An„nahme von Gott zu seinen Kindern und Heiligung. „Die Hoffnung, die uns dieses Alles erwarten läßt, ist „eine Gabe Gottes und kommt von den Verheißungen „der heiligen Schrift."

Nach einigen Fragen und Antworten, die das Wesen der christlichen Kirche erläutern und den Unterschied aufstellen, der zwischen der heiligen allgemeinen Kirche, als der Gemeinschaft aller Erwählten Gottes, und zwischen der Kirche in dienstlicher Rücksicht, als einer Versammlung von Zuhörern um die Lehrer, deren Pflicht es ist, Glauben, Liebe und Hoffnung in die Herzen der Zuhörer zu flößen und die Sacramente zu verwalten, — gemacht werden muß, verbreitet sich ein besonderer Abschnitt über die Sacramente, deren die Waldenser, der heiligen Schrift, so wie der alten Kirche gemäß, gleich uns nur zwei annehmen, die Taufe und das Abendmahl des Herrn.

Dieses Wenige wird hinreichen, uns erkennen zu lassen, mit welchem Rechte die Leute verfolgt wurden, die eines solchen Glaubens lebten. Es ist bekannt, wie weit von einem großen Theile dieser Lehrsätze die römische Kirche schon im achten Jahrhunderte abgegangen war und es bildeten sich daher zwischen ihr und Allen, die die reine apostolische Lehre zu bewahren suchten, eine Menge Unterscheidungspuncte, die bald genug streitige Puncte wurden. So erklärten die Waldenser die Verehrung der Heiligen an besondern, denselben gewidmeten Festtagen für unstatthaft, äußerten, die Jungfrau Maria sei voll Gnade für ihr eignes Bedürfniß, aber nicht zur Mittheilung an Andre, denn nur Christus sei so reich an Gnade, daß er sie mittheilen könne. Von seiner Fülle rc. Joh. 1, 16.; sie verwarfen den Bilderdienst und die Verehrung des Kreuzes, den Gebrauch des Weihwassers und anbefohlne Fasten, die mit Geld vermindert oder aufgehoben werden konnten, erklärten sich gegen die Lehre vom Fegefeuer, erkannten die vermehrten Sacramente der katholischen Kirche nicht an, bestritten das Ansehen und die Anmaßungen des Pabstes, und nannten die Seelmessen geradezu eine Erfindung geldgeiziger Priester, so wie sie überhaupt die Messe für ganz unverträglich mit dem wahren Gottesdienst ansahen. Höchstmerkwürdig ist in dieser Beziehung das Glaubensbekenntniß, welches von ihnen im Jahr 1120 verfaßt worden seyn soll und worin sie zuerst ihr festes

halten an dem Worte Gottes, wie es in den Büchern des alten und neuen Testaments enthalten ist, darthun, die Hauptlehren des letztern kurz und bündig zusammenstellen und dann ihre Abneigung gegen Alles, was in demselben nicht enthalten ist, oder seinem Inhalte geradezu widerspricht, auf eine eben so einfache, als bestimmte und edle Art an den Tag legen.

Bemerkt man nun, daß die Reformatoren des sechszehnten Jahrhunderts keinen andern Zweck hatten, als die Kirche von der Tirannei des Pabstes zu erretten, die reine Lehre Christi und der Apostel, die von der Masse menschlicher Erfindungen und Zusätze kaum mehr zu unterscheiden war, wieder herzustellen, eine würdigere Gottesverehrung wieder einzuführen, und alle jene zahllosen Mißbräuche, welche schlaue Geistliche aufgebracht hatten, und unwissende erhalten halfen, zu verdrängen, — bemerkt man dieß, und wirft den Blick rückwärts auf die Waldenser, so muß man gestehen, sie waren nach der obigen Schilderung Reformatoren vor der Reformation, oder vielmehr, sie hatten für sich die Reformation in dem Sinne nicht nöthig, wie sie für die katholische Kirche nöthig war, sie waren in gewisser Rücksicht das, wozu die Reformatoren die übrige Christenheit zu machen unternahmen. Dieß ist auch schon längst erkannt worden, und der Franciscaner Cassini, um nur einen Beleg für diese Behauptung beizubringen, sagt in einem 1510 ab-

gedruckten Werke unumwunden: „Die Irrthümer der „Waldenser bestünden darin, daß sie die römische Kirche „nicht für die heilige Mutterkirche anerkennen, und „ihren Satzungen niemals hätten gehorchen wollen; „übrigens erkenneten sie die christliche Kirche an, und „er für seinen Theil könne nicht läugnen, daß sie jeder„zeit Glieder derselben gewesen und noch wären."

Stimmen ihre Lehren nun gleichwohl heute noch mit den wesentlichen Lehren unserer Kirche überein, kann bei alle dem eine Zeit, in welcher die Kirchenverbesserung unter ihnen betrieben worden sei, nicht angegeben, und können die Männer, durch welche sie in die Thäler gebracht worden sei, nicht genennet werden, so ist auch der Schluß keineswegs übereilt, daß sie von jeher die reine Lehre des Urchristenthums treu bewahrt haben müssen. Daher ist es denn auch sehr natürlich, daß die Waldenser sich nie Reformirte nannten und es selbst für einen Ruhm hielten, in mehrern Verordnungen des Turiner Hofes vermeintliche Reformirte genannt worden zu seyn.

Fünftes Capitel.

Kurze Erinnerungen an die äußere Verfassung der Kirche der Waldenser und an einige einzelne Gebräuche.

Nach dem Obigen wird es nicht überraschen, wenn man sagt, daß sie lange die ursprüngliche Verfassung

beibehielten, wie sie in den Briefen des Apostels Paulus angedeutet wird.

An der Spitze der Kirchengemeinschaft steht der Barbe oder Pfarrer. Das Wort bedeutet eigentlich Oheim und hat daher mit dem bei uns hin und wieder üblichen Titel Senior, Aeltester, einige Aehnlichkeit, wie es denn dem Wesen nach selbst mit dem Worte Papa (aus welchem nachher Pabst wurde) übereinstimmt, wenn man es in seinem ursprünglich guten Sinne nimmt, wo es einen Vater der Gemeine anzeigen sollte, was freilich nicht jeder Pabst gewesen ist. Diese Barben durften heirathen, standen der Gemeine treulich vor, brachten aber auch, wenigstens manche unter ihnen, einen Theil ihrer Lebenszeit in entfernten Ländern zu, um ihren auswärtigen Brüdern mit Lehre und Trost zuzusprechen. Dieß war vorzüglich seit dem zwölften Jahrhunderte der Fall, nachdem sich in einigen Theilen von Frankreich, England, Teutschland, Böhmen und vielleicht auch anderwärts Waldenser-Gemeinen gebildet hatten, welche entweder Nachkommen von Auswandrern waren, oder Leute, die ohne aus den Thälern selbst abzustammen, den bekannt gewordenen Glauben der Waldenser angenommen hatten. Eine heilsame Beschäftigung der Pfarrer, die zurückblieben, war die Vervielfältigung der Abschriften biblischer Bücher, wodurch die Gemeinen um so mehr mit denselben bekannt und in ihrem Glauben fest wur-

den. Es liegt am Tage, daß solche Arbeiten desto verdienstlicher waren, je mehr sich die römische Kirche bemühte, das Lesen der heiligen Schrift zu erschweren, und sie ganz aus den Händen des Volks zu nehmen. Zugleich besorgten sie den Religionsunterricht der Jugend, dessen Hauptgegenstand Kenntniß der Bibel war und der gewöhnlich damit endigte, daß die, welche gute Fortschritte gemacht hatten, durch Händeauflegen in die Kirchengemeinschaft aufgenommen wurden. Manche Barben widmeten sich nebenbei auch der Heilkunst oder trieben in ihren Mußestunden mechanische Künste. Nicht selten geschahe es, daß auch aus entlegenen Gegenden Jünglinge herbeikamen, um die Schulen der Barben eine Zeitlang zu besuchen. Daß Letztere lange Zeit auch eine Art Pflanzschule für Geistliche unterhielten, ist bereits oben angemerkt worden, (s. Pré du Tour in Angrogne) und noch vor Kurzem hatten sie zwei lateinische Schulen, die indeß wegen Mangel an Unterstützung und Hülfsmitteln, dem künftigen Gelehrten nur eine dürftige Vorbereitung gewähren konnten, weshalb die Zöglinge sich meistentheils bald nach Lausanne, Genf oder Basel wenden mußten, um ihre Studien mit Glück zu betreiben.

Die Gottesverehrungen wurden bis in das siebzehnte Jahrhundert herab, in der Landessprache gehalten. Als aber im Jahre 1630 eine verheerende Pest alle ihre Barben hinwegraffte, sahen sich die Walden-

ser genöthigt, Lehrer aus Frankreich, besonders aus Genf zu holen. Diese, zu sehr an den Titel Herr gewöhnt, gaben die Veranlassung, daß die bisherige Benennung der Prediger, Barbe, mit der, Monsieur, vertauscht wurde, von den Waldensern Messer ausgesprochen. In der Kirche wurde nicht gesungen, sondern zuerst von allen Anwesenden ein Gebet, nach der, von den Barben angegebenen Formel, mit sehr leiser Stimme gesprochen, worauf die Rede oder Predigt folgte und ein zweites Gebet den Schluß machte. Jetzt ist der Gottesdienst nach der Form des Gottesdienstes der schweitzerischen Reformirten eingerichtet. Dieß gilt auch wohl von der Art, wie sie die Sacramente verwalten. Denn aus ihren Schriften erhellt, daß sie nur bis zu dem schon erwähnten Jahre 1630 das heilige Abendmahl jährlich viermal genossen und dabei die Hostie in drei Stücke brachen, um an die Dreieinheit zu erinnern, so wie sie in gleicher Absicht auch die Stirne ihrer Täuflinge dreimal mit Wasser besprengten. Sollte also dabei irgend eine unwesentliche Veränderung vorgenommen worden seyn, so könnte es auch nur eine solche seyn, die ihr Anschließen an die Reformirten in der Schweiz veranlaßt hätte.

Jede Thalgemeine hat ihr Consistorium, zu welcher der Prediger, die Aeltesten und die Diaconen gehören. Diese Consistorien berathen über alle Angelegenheiten der Kirche, vereinigen sich aber bei Entschei-

dungen über besonders wichtige Dinge, stets mit den sämmtlichen Familienhäuptern.

Aller zwei Jahre werden Synoden oder Zusammenkünfte der Prediger und anderer Abgeordneten aus den verschiedenen Gemeinen gehalten. Diese Vereine treten jedesmal in dem Hauptorte einer Gemeine, den die beobachtete Reihefolge bestimmt, zusammen und haben den Endzweck, für die Erhaltung der kirchlichen Verfassung und der Schule zu sorgen. Einer der Prediger eröffnet ebenfalls nach einer bestimmten Reihe die Synode mit einer Predigt, und wenn die Versammlung wieder auseinandergehet, wird für jede Gemeine ein Ausschuß gewählt, der die Geschäfte bis zur nächsten Synode verwaltet. Dieser besteht aus einem Aufseher, einem zugeordneten Gehülfen, einem Secretair, und führt den Namen, die Tafel. Die Regierung begünstigt diese Synoden und schickt den Intendanten der Provinz dazu, der aber das Recht nicht hat, sich in die Verhandlungen zu mischen. Der Synodalgottesdienst wird von sehr Vielen, selbst häufig von Römischkatholischen besucht, welche zu keiner andern Zeit die Erlaubniß haben, den waldensischen Religionsübungen beizuwohnen.

Auch eine Art Kirchenvisitationen fanden sonst bei den Waldensern statt, wurden späterhin aufgehoben und dann wieder eingeführt. Sie werden von einem Aufseher, einem Aeltesten und einem Assistenten unternommen.

Völlig der frühern christlichen Kirche gleich, zeigten sich die Thalbewohner auch in Betreff der Kirchenbuße, welcher Mörder, Ehebrecher u. s. w. unterworfen waren, und welche in langer Entfernung vom Genusse des heiligen Abendmahls und darin bestand, daß der Büßende nach dem öffentlichen Gottesdienste mit lauter Stimme Gott und die Brüder um Verzeihung bitten und zugleich versprechen mußte, künftig keinen Anstoß und kein Aergerniß weiter zu geben. Ob dieß einmal nur, an einem gewöhnlichen Tage, oder an einem Sonntage, ob es zweimal oder gar dreimal geschehen mußte, hieng einzig von der Größe des Verbrechens ab. Doch waren Veranlassungen zu solchen Strafen und Büßungen selten vorhanden, wie sie auch jetzt noch nicht häufig sind, und so sind sie nach und nach abgekommen. Die Waldenser selbst aber meinen, es sei gut, wenn sie wieder eingeführt würden, um der Erschlaffung im Guten vorzubeugen. Indeß darf man nicht glauben, daß sie nur gegen auffallende, grobe Verbrechen streng gewesen wären, die kleinste Unsittlichkeit wurde gerügt und selbst die unschuldigsten und erlaubtesten Vergnügungen waren bei ihnen so sehr eingeschränkt, daß ihnen im ganzen Lauf der Zeiten, in welchen sie sich behaupteten, nicht leicht ein Volk an strenger Sittlichkeit glich! Unzählige Stellen in ältern und neuern Schriftstellern bezeugen dieß und lassen über den Ungrund jener Beschuldigungen, womit sich

der römische Hof an ihnen versündigte, keinen Zweifel übrig. Dennoch war ihre Sittenlehre nichts weniger als finster, denn in ihr wehete der Geist der Liebe, und sanfte Ermahnungen, wie strafende Zurechtweisungen — so selten auch diese nöthig waren — verfehlten nie ihren guten Zweck. Dabei gab es auch nicht etwa einzelne Sittenrichter, die vorzugsweise von Andern gespäht und verdammt hätten, sondern Alle hielten auf reine Sitte, und Jeder durfte, was ihm am Andern mißfiel, bescheiden erklären, ohne Rücksicht auf Stand und Verhältniß des Fehlenden, wenn dieser wirklich Tadel verdiente.

Billig fragt man daher, wie war es möglich, daß Menschen dieser Art der Gegenstand des Hasses, der Verachtung und der schrecklichsten Verfolgungen werden konnten? Doch ist dieß eben nicht so unbegreiflich, wenn man bedenkt, welcher Geist, besonders im Mittelalter, mit wenigen Ausnahmen am päbstlichen Hofe herrschte; wie dieser so oft die Macht weltlicher Fürsten zur Unterdrückung oder wenigstens Bekämpfung derer zu mißbrauchen wußte, die sein Mißfallen erweckt hatten, und wie namentlich das abscheulichste Gericht, das die Unschuldigen in Mordgruben würgte und Tausende dem gräßlichsten Tode weihte, — die Inquisition — auch in den friedlichen Wohnsitzen frommer Thalbrüder sich Opfer zu suchen wußte.

Sechstes Capitel.

Von den Schicksalen der Waldenser bis zur Zeit der Reformation.

Durch Waldus und seine mit ihm aus Lyon geflüchteten Anhänger hatten die älteren Waldenser (siehe oben [illegible].) einen beträchtlichen Zuwachs bekommen und nach Verfluß von zwei Jahrhunderten war ihre Anzahl so stark geworden, daß die Thäler sie nicht mehr fassen konnten. Es wanderten daher Viele aus, von welchen sich Einige nach Frankreich, Andre sogar nach Teutschland, Preußen und Böhmen begaben. Die nöthige Kürze dieser kleinen Abhandlung erlaubt uns nicht, den getheilten Blick auf die Schicksale aller dieser Partheien zu richten. Es sey genug, erinnert zu haben, daß diese abgesonderten Gesellschaften meistens unter einem gewissen Drucke lebten, und, um sich gegen Verfolgung oder gänzliche Ausrottung nur einigermaßen sicher zu stellen, in einer tiefen Verborgenheit leben mußten, wie dieses namentlich mit denen der Fall war, die sich, durch Umstände veranlaßt, nach Rom selbst gewendet hatten. Wir wollen vielmehr die Bewohner der Thäler allein im Auge behalten, zumal, da diese es eigentlich sind, die die Aufmerksamkeit vornehmlich wieder auf sich gezogen haben, und von welchen allein auch die Veranlassung zu dem Drucke dieser Blätter genommen worden ist.

Es war im Jahre 1332, als der Pabst Johann XXII. dem General-Inquisitor von Marseille, Johann von Badis, auftrug, der verdammlichen Kezzerei der Waldenser in den Thälern von Luzerne, Angrogne und Perouse zu wehren. Weil aber mehrere der dortigen Einwohner gewisser Verbrechen beschuldigt worden waren, namentlich sich einem Inquisitor widersetzt und einen katholischen Pfarrer, der Messe zu lesen gewagt hatte, gleich nach derselben umgebracht haben sollten, so bekam Badis zugleich den Befehl, strenge Untersuchungen darüber anzustellen, und die Verdächtigen, dafern sie nicht zum Geständnisse zu bringen wären, auf die Folter werfen zu lassen. Damit war das Signal zu einer langen Reihe von Verfolgungen gegeben, die zwar bisweilen aufhörten, aber immer nur auf kurze Zeit, und um desto heftiger wieder anzufangen. Diese erste betraf nur einzelne Personen oder Familien, aber nach und nach wurde die Erbitterung der Katholischen gegen die Waldenser immer heftiger, die Befehle gegen sie immer schärfer und ihre Schicksale immer schrecklicher.

Die Einwohner von Pragela waren die Ersten, welche das Schicksal bestimmt zu haben schien, die Wuth derer in ihrem ganzen Umfange zu empfinden, die früher mit ihnen zu einer allgemeinen Kirche gehört hatten. Ein bewaffneter Haufe Römischkatholischer drang im Jahre 1400 in das Thal, mordete, plün-

derte und begab sich dann mit seinem Raube nach Susa. Ob dieser Ueberfall eine Folge von der, durch den Pabst Gregorius IX., im dreizehnten Jahrhunderte gestifteten Inquisition war, oder ob ein roher Volkshaufen ohne Geheiß seine Wuth an den Unglücklichen ausließ, die er in seiner Blindheit nicht für Rechtgläubige erkannte, meldet die Geschichte nicht ausdrücklich; aber sie sagt auch nicht, daß die Räuber von Jemanden zur Rechenschaft gezogen worden wären, und so ist es denn wohl gewiß, daß diese Verfolgung, wo nicht anbefohlen, doch zugelassen und gern gesehen worden ist. Die Beherrscher der Waldenser scheinen indeß nur einen gezwungenen Antheil an den Verfolgungen der Letztern genommen zu haben. Wenigstens zeigten die Verordnungen des Herzogs Ludwig von Savoyen vom Jahre 1448 und 1452, eine Verordnung des Herzogs Amadeus vom Jahre 1466, und sogar eine von der Herzogin Jolante vom Jahre 1473, eine den Waldensern günstige Gesinnung. Und wenn sich diese späterhin bisweilen nicht mehr offenbarte, wenn sie vielmehr in eine Abneigung übergegangen zu seyn schien, die den Thalbewohnern gefährlich wurde, so muß dieß unstreitig als eine Folge der wachsenden Uebermacht der Päbste (man kann hinzusetzen: Bosheit, denn es ist bekannt genug, daß selbst katholische Schriftsteller Sixtus IV., der um diese Zeit 1471 bis 1484 auf dem päbstlichen Stuhle saß, nicht schlimm genug beschreiben können) und der Wirksamkeit

der Inquisition angesehen werden. Folgende Thatsache spricht dafür. Der Erzbischof von Turin hatte, wahrscheinlich unzufrieden mit den, den Waldensern gestatteten Freiheiten, Mönche in die Thäler geschickt, um sich von den kirchlichen Angelegenheiten daselbst zu unterrichten und dann Bericht darüber abzustatten. Diese Berichte fielen sehr ungünstig aus. Der Inquisitor Andre de Aquapendente, und Compesio Bischof von Turin, erließen daher im Jahre 1475 sehr strenge Befehle, wodurch die Freunde der katholischen Kirche zum nachdrücklichen Kampf gegen die Waldenser aufgefordert wurden. Diese Befehle blieben auch nicht ohne Wirkung. Blutbäder überschwemmten die Thäler, Scheiterhaufen loderten und die Henker der Inquisition hatten Tage lang volle Arbeit. Wenn unter diesen Umständen die Herzogin Jolante den 23. Januar 1476 mehreren Magistråten waldensischer Gemeinen den Befehl zuschickte, alles aufzubieten, um diese Gemeinen in den Schoos der römischen Kirche zu führen, so dürfte es kein übereilter Schluß seyn, wenn man annimmt, daß diese Frau, die kaum vier Jahre vorher günstiger gegen ihre Unterthanen gestimmt war, entweder jene Schrecknisse durch die gebotene Annahme der römischen Lehre von ihnen zu entfernen suchte, oder selbst die Verfolgungen der Inquisition fürchtend, diesen durch die Bekanntmachung jenes Befehls ausweichen wollte.

Weit entfernt, dadurch zufrieden gestellt worden zu seyn, erließ vielmehr der Pabst Innocentius VIII. im Jahre 1477 *) eine Bulle, worin Albert de Capitaneis, Doctor der Rechte und Archidiaconus zu Cremona, zum päbstlichen Nuntius und Bevollmächtigten des apostolischen Stuhls, nicht nur in den Staaten des Herzogs Carl von Savoyen, sondern auch in Dauphiné, Vienne, in dem Kirchensprengel von Sitten, so wie nicht minder in den benachbarten Ländern und Staaten ernannt wurde, um den Generalinquisitor jener Gegenden, Blasius de Monte Regali, ungehinderte Ausübung seiner Amtsgewalt zu verschaffen.

*) Nehmlich nach der gewöhnlichen Angabe, die jedoch einem Zweifel unterliegt. Nach Platina, — man sehe Historia B. Platinae de vitis Pontificum Romanorum, — starb Sixtus IV. 1484, und an seine Stelle trat in demselben Jahre Innocentius VIII. (durch eine leicht dafür zu erkennende Versetzung der beiden letzten Ziffern, steht in der Ausgabe des Platina, die vor mir liegt, Coloniae Agrippinae MDCXXVI neben dem Namen Innocentius, 1448), welcher 7 Jahre 10 Monate 27 Tage regierte. Dessen Nachfolger war seit 1492 Alexander VI., nachdem der päbstliche Stuhl 16 Tage leer gestanden hatte. Gleichwohl lassen mehrere spätere Schriftsteller und namentlich auch Schröckh in seiner christlichen Kirchengeschichte, Vierunddreißigster Theil, Seite 489. die oben erwähnte Bulle schon 1477 von Innocentius VIII. ausgehen. Ist sie wirklich von diesem Jahre, so ist es offenbar, daß sie von Sixtus IV. herrührt. Gab sie Innocentius, so erschien sie später, vielleicht 1487. Genug, daß sie erschienen und nicht unwirksam geblieben ist.

Diese Bulle ist um so merkwürdiger, weil sie keineswegs die Absicht ausspricht, die Waldenser in den Schoos der katholischen Kirche zu führen, sondern vielmehr befiehlt, sie „als eine verfluchte, mit der verderblichsten Ketzerei befleckte Secte völlig zu vertilgen, und gleich giftigen Ottern zu zerquetschen, um die Völker in dem Bekenntnisse des wahren Glaubens zu befestigen." Diese Sprache redete der oberste Seelenhirt der katholischen Kirche, und um seinen Worten desto mehr Nachdruck zu geben, wurden die Fürsten ermahnt, das Vernichtungswerk mit ihrer weltlichen Gewalt zu unterstützen, die katholischen Prediger aber aufgefordert, einen förmlichen Kreuzzug zu predigen und Allen, welche daran Theil nehmen würden, Erlassung ihrer Sünden (selbst gröberer, wie Diebstahl u. s. w.) anzukündigen, auch ihnen die Erlaubniß zur Plünderung der waldensischen Güter zu versprechen. Denjenigen, welche sich diesen Befehlen entziehen oder widersetzen würden, drohete die Bulle Entsetzung von ihren Würden und Aemtern, Verlust ihrer Lehne, Freiheiten und Rechte, ja sie erklärte sie für ehrlos auf immer. Albert de Capitaneis nöthigte nun den Herzog von Savoyen, den König von Frankreich und andere benachbarte Regenten, ein Heer zu stellen und dieses war auch in Kurzem, mit den Freiwilligen gegen 24,000 Mann stark, auf den Beinen. In mehrere Haufen getheilt, drang es in die drei obengenann-

tern Thäler ein. Doch hatten sich die zeitig davon benachrichtigten Einwohner gerüstet und schlugen die Angreifenden fast überall mit ziemlichem Glücke zurück. Die Feindseligkeiten dauerten beinahe ein Jahr, ohne daß der Zweck des Pabstes vollständig erreicht worden wäre. Hier liefert die Geschichte einen neuen Beweis für die oben aufgestellte Behauptung, daß die Herrscher der Waldenser ihre Unterthanen oft weniger aus Haß gegen sie, als vielmehr aus Furcht vor der römischen Curie feindlich behandelten. Philipp der VII., Herzog von Savoyen, der mit den unschuldig Verfolgten Mitleid fühlen, auch wohl von der Ehrwürdigkeit ihres Glaubens überzeugt seyn mochte, wagte einen Versuch, die Unruhen zu beendigen. Er schickte deshalb einen Bischof an sie ab und ließ ihnen unter der Bedingung, daß sie durch Abgesandte aus ihrer Mitte ihn wegen des Ergreifens der Waffen um Verzeihung bäten, Frieden zusichern. Die Waldenser unterwarfen sich gern, baten um Verzeihung, zahlten überdieß noch eine Geldsumme an den Herzog, und dieser erklärte, keine bessern Unterthanen zu haben, als sie. So wenig sie aber auch von dieser Seite mehr zu fürchten hatten, so war ihr Zustand doch immer noch sehr bedrängt, denn die Inquisitoren, die sich in einem Kloster unweit Pignerol eingenistet und mit einer beträchtlichen Anzahl bewaffneter Knechte umgeben hatten, ergriffen viele Einzelne, würgten sie im Verbor-

gewen und wußten ihre schändliche Wirksamkeit sogar bis in das Gebiet von Saluzzo auszudehnen.

Siebentes Capitel.

Die merkwürdigsten Vorfälle in der Geschichte der Waldenser, von der Zeit der Reformation an, bis in das siebzehente Jahrhundert.

Dieses Capitel würde sich unstreitig zu einer außerordentlichen Länge ausdehnen, wenn wir Alles, was die Waldenser in jenem Zeitraume zu dulden hatten, ausführlich erzählen wollten. Es wird indeß zu unserm Zwecke hinreichend seyn, die Reihe der Hauptbegebenheiten zu durchlaufen, um kürzlich nachzuweisen, wie sich der heutige Zustand der Thalleute nach und nach bildete und was vorzüglich dazu beitrug, sie in diejenige Lage zu versetzen, in welcher wir sie heute noch erblicken.

Es ist bekannt, daß das Werk der Kirchenverbesserung, die durch mancherlei Umstände und Vorfälle früher schon vorbereitet, vorzüglich durch die Bemühungen eines Wiklef in England, Huß in Böhmen und Andrer glücklich eingeleitet worden war, im sechszehnten Jahrhunderte durch Luther, Zwingli und Mehrere, deren Namen die dankbare Nachwelt in treuem Gedächtnisse bewahrt, zu Stande gebracht wurde. Das

aber scheint weniger bekannt geworden zu seyn, daß einige fremde Geistliche, die an der Reformation einen thätigen Antheil nahmen, sich in die Thäler begaben, um auch hier für den großen Zweck der Kirche wirksam zu seyn. Die Geschichte bezeichnet diese Männer nicht genauer, doch läßt sich vermuthen, daß es schweizerische Theologen gewesen seyen, welche schon seit längerer Zeit mit den Waldensern bekannt, sie um so leichter für ihre Parthei zu gewinnen hofften, je größer die Entfernung war, in welcher sie von jeher sich von der römischen Kirche gehalten hatten. Freilich konnte die Unterhaltung derselben mit den waldensischen Geistlichen keine bedeutenden Folgen herbeiführen, indem die Darstellung der Grundartikel des christlichen Glaubens bei den Waldensern sich stets an das reine Evangelium angeschlossen hatte und mithin dieselben keiner eigentlichen Reformation bedurften. Dennoch waren die Barben der Meinung, daß das Volk selbst auf die Veränderungen, die theils der katholische Lehrbegriff, theils auch das äußerliche kirchliche Leben erfuhr, aufmerksam gemacht werden müßte. Sie thaten dieß, und so kam in Folge einer, am 12. September 1532 zu Angrogne gehaltenen allgemeinen Versammlung, ein neues Glaubensbekenntniß zu Stande, das sehr lange seine Gültigkeit behauptet hat, wiewohl es schon damals einzelne Prediger gab, die demselben das von 1100 vorzogen, und die es daher wenigstens für überflüssig

erklärten. Dieser Meinung sind auch späterhin Einige gewesen. Vorzüglich wollte man die alte Einfachheit der Lehre darin vermissen und beschuldigte die Verfasser, sich in manchen Stücken zu sehr einem fremden Einfluß hingegeben zu haben.

Während dieser Zeit waren die häufig in die Thäler geschickten Mönche nicht unthätig gewesen. Sie hatten ihre Pläne so versteckt anzulegen und mit so großer Sicherheit zu verfolgen gewußt, daß im Jahre 1534 neue Bedrückungen der Waldenser ihren Anfang nahmen. Die nächste Veranlassung dazu war die Entdekkung mehrerer Bischöfe, daß unter den Ketzern, die sie überall aufzuspüren bemüht waren, sich viele Piemonteser befanden. Dieser Umstand wurde unverzüglich an den Erzbischof von Turin und an den Inquisitor daselbst berichtet. Die leicht vorauszusehende Folge war die, daß diese Herren sich an den damaligen Herzog von Savoyen, Carl, wendeten und eine neue Verfolgung einleiteten. Zur Ausführung der Grausamkeiten gab sich der Besitzer von Rocheplate, Pantaleon Bressour her und bewies gar bald, wie sehr er sich zu einem solchen Geschäfte eignete. Er machte den Anfang damit, daß er die Namen aller ächten Waldenser aufzeichnete und sie dem Ketzergerichte vorlegte. Nicht lange dauerte es, so erhielt er einen Befehl des Herzogs, vom 28. August 1535, worin ihn dieser ermächtigte, alle Waldenser, die er für solche erkennen würde, einzukerkern und zum

Uebertritt zur römischen Kirche zu zwingen, oder wenn sie durch keine Mittel sich dazu bewegen lassen wollten, mit harten Strafen zu belegen. Alle Unterthanen des Staats wurden zu gleicher Zeit unter Androhung schwerer Geldbußen, aufgefordert, den Bressour bei diesem Unternehmen zu unterstützen. Mit fünfhundert Mann herzoglichen Truppen überfiel er also die dießmal völlig unvorbereiteten Waldenser, tödtete Viele und glaubte schon bald am Ziele zu seyn, als die Waldenser unter dem Schutze der auf diesen blutigen Tag folgenden Nacht, sich schnell sammelten und am frühen Morgen ihren Unterdrückern eine starke Niederlage beibrachten. Kämpfe dieser Art, so nachtheilig sie auch den Waldensern immer waren, führten gleichwohl ihre Gegner nicht zum Zweck, und so stand auch diesesmal Bressour vom offenen Kriege ab, streifte aber desto emsiger im untern Piemont und ergriff mehr die einzeln unter den Katholiken wohnenden Waldenser und schleppte sie dann vor das Ketzergericht. Auf diese Weise kamen Viele ums Leben, indem man ihnen entweder einen kurzen Prozeß machte, oder sie in den Gefängnissen verschmachten ließ.

Auf einmal schien den Bedrängten eine glücklichere Zukunft zu tagen. Der Herzog verbot es, die Waldenser auf irgend eine Art zu beunruhigen. Nur war zu bedauern, daß die Veranlassung zu diesem Verbote eine blos politische und mit andern traurigen Folgen

begleitet war. Der König von Frankreich, Franz I., hatte, um das verlorne Herzogthum Mailand wieder zu erobern, von dem Herzoge den freien Durchzug für das ansehnliche, zu dieser Expedition bestimmte Heer verlangt. Der Herzog hingegen, der auf dieses Verlangen nicht eingegangen war, glaubte befürchten zu müssen, daß der König mit Gewalt in Piemont eindringen werde und sah daher wohl ein, daß in diesem Falle ihm die Waldenser, als Inhaber der wichtigsten Alpenpässe, große Dienste leisten könnten. Diese treuen Unterthanen thaten auch alles nur Mögliche, als der König wirklich in des Herzogs Gebiet eindrang. Doch war die Macht des erstern zu groß, als daß ihr lange hätte widerstanden werden können. Die Franzosen nahmen Besitz von den Thälern und behielten sie über zwanzig Jahre, während welcher ein kriegerischer Vorfall auf den andern folgte, doch keine öffentlichen Bedrückungen wegen des Glaubens statt fanden. Nur die nimmer rastende Inquisition suchte sich von Zeit zu Zeit einzelne Schlachtopfer aus, die gewöhnlich heimlich hingerichtet wurden.

Da wir uns, wie oben angezeigt worden ist, hier auf eine kurze Darstellung der Schicksale, die die Waldenser in den Thälern betrafen, einschränken, so wird es hinreichend seyn, anzudeuten, daß der Zeitraum von 1535 bis 1545 für die auswärtigen Glaubensgenossen, besonders für die, welche sich im südlichen Frankreich

aufhielten, eine höchst drangsalvolle Zeit war. Nach Verfluß dieser eilf Jahre verschlimmerte sich aber auch das Loos der Thalleute wieder gar sehr. Der Pabst, Paul III., begriff nicht, warum diese eine Begünstigung vor ihren Freunden in Provence, Languedoc und Dauphiné genießen sollten, er reizte daher das Parlament zu Turin aufs Neue gegen sie, und nachdem sie ihren damaligen Monarchen, den König von Frankreich, vergebens um Schutz angefleht hatten, (der jedoch, zum Glück für sie, mit zu viel andern Dingen beschäftigt war, als daß er eine öffentliche und nachdrückliche Verfolgung über sie hätte verhängen können) verdoppelten die Inquisitoren ihre Thätigkeit und opferten Viele dem Henkertode. Wie wenig indessen durch alle diese Leiden jene Christen ihrem Glauben untreu gemacht werden konnten, bewiesen die großen Anstrengungen, mit welchen sie sich gerade in dieser Zeit eine vollständige Bibel in ihrer Landessprache zu verschaffen, (bis dahin hatten ihnen noch einige Bücher der Bibel gefehlt) und die Erbauung mehrerer Kirchen zu Stande zu bringen wußten. Was demnach Paul III. nicht hatte bewirken können, das glaubte Paul IV. thun zu müssen. Dringender noch, wie sein Vorfahr, forderte er das Turiner Parlament auf, nachdrücklich gegen die Waldenser zu handeln und da der König von Frankreich ihm in Allem beistimmte, so erschienen auf einmal im Frühjahre 1556

Barthelemi Aimé und Augustin de Ecclesia in den Thälern und forderten die Bewohner derselben, unter Androhung der Todesstrafe auf, — in die Messe zu gehen. Zugleich ließen sie eine Menge Waldenser vor sich kommen, und verfuhren auf das härteste gegen sie. Um sich aber auch das Ansehen zu geben, als wäre es ihnen wirklich um die Bekehrung dieser Leute zu thun, ließen sie hin und wieder Mönche predigen, die ihnen geeignet schienen, der römischen Lehre Eingang in den Thälern zu verschaffen. Kurz, sie ließen nichts unversucht, ihrem Auftrage zu genügen, bis sie endlich überzeugt wurden, daß es ihnen wohl niemals gelingen werde, hier zu dem ihnen vorgesteckten Ziele zu kommen. Diese Ueberzeugung sprachen sie unumwunden vor dem Parlamente aus, welches aber die Schwierigkeiten, die jene gefunden zu haben gestanden, für nicht so bedeutend hielten, als daß der König von Frankreich sie nicht mit einer kleinen Zahl Bewaffneter völlig besiegen könnte. Das Parlament wendete sich also an ihn und wirkte einen Befehl aus, der 1557 erschien und die Waldenser mit Gewalt in die Messe zu führen gebot. Die Androhung der Todesstrafe wurde wiederholt und eine zweite Drohung, die der Einziehung ihrer Güter, hinzugefügt. Der König verlangte zu dem, daß zwölf der Vornehmsten mit allen Predigern und Lehrern sich freiwillig und ungesäumt nach Turin begeben und den sie erwartenden Strafen unter-

werfen sollten. Endlich sollten sie von jetzt an keinen andern Prediger anstellen, als diejenigen, die ihnen das Oberhaupt des Sprengels zuschicken werde. Diesem Allen setzten die Waldenser blos demüthige Bitten entgegen, die aber, anstatt die Gemüther ihrer Gegner zu beschwichtigen, dieselben noch vielmehr erhitzten und weit härtere Verordnungen zur Folge hatten. Diese kamen jedoch nicht zur Ausführung, indem die evangelischen Fürsten Teutschlands sich für die Waldenser verwendeten und ihnen eine Ruhe verschafften, die, einzelne geheime Unternehmungen der Inquisition gegen sie abgerechnet, ziemlich ununterbrochen bis zu dem Jahre 1560 dauerte.

In diesem Jahre begann der Herzog von Savoyen, Emanuel Philibert, der das Jahr vorher wieder zum Besitze seiner Staaten, mit Ausnahme einiger Städte, gekommen war, die Feindseligkeiten von Neuem. Seine Abgeordneten verfuhren überall mit großer Grausamkeit und selbst eine Räuberhorde wurde gegen die eben so friedlich als religiösgesinnten Waldenser in Sold genommen, während diese, ehe sie an eine Vertheidigung mit Waffen dachten, abermals erst zu flehentlichen Bitten ihre Zuflucht nahmen. Nur die Luzerner, die später als die meisten Andern angegriffen wurden, suchten ihren bedrängten Brüdern thätig zu helfen und da eine Antwort auf ihre Gesuche lange ausblieb, so ergriffen auch die Bewohner von andern Ortschaften die

Waffen und thaten der Gewalt der Feinde nicht selten Einhalt. Der Herzog, der wohl die Bannstrahlen des römischen Stuhls fürchten mochte und vorzüglich deshalb in seiner Strenge gegen seine Unterthanen nicht nachlassen zu können meinte, hatte ihre Bittschrift geradezu an den Pabst geschickt. Dieser aber blieb bei dem einmal angenommenen Grundsatze, Ketzer, die sich nicht gutwillig der römischen Kirche unterwerfen wollten, mit Feuer und Schwerd zu verfolgen, und so blieb dem Herzoge, um sich gegen Rom zu schützen, freilich nichts übrig, als dieses Mittel, welches er jedoch dadurch einigermaßen zu mildern suchte, daß er, ehe er es noch in seiner ganzen Kraft anwendete, eine förmliche Bekehrung der Waldenser einleitete. Diese wurde von seinem Abgeordneten freilich nachdrücklich genug angefangen. Dieser suchte nehmlich die Barben zu vertreiben und römischkatholische Geistliche in ihre Stelle einzusetzen. Da dieses mißglückte, fiel gegen Ende des Jahres 1560 ein Heer, unter Anführung eines Grafen Trinité, in die Thäler. Dieser Graf, der durch List mehr noch zu erreichen hoffte, als durch offenbare Gewalt, begnügte sich vor der Hand damit, daß er zuerst in St. Jean einige Gewaltthätigkeiten beging, wahrscheinlich um zu zeigen, wessen man sich von ihm zu versehen hatte, dann mehrere andere, besonders feste Plätze besetzte, hierauf aber den Schein der Güte annahm, mit den Waldensern zu unterhandeln anfing, von vorgefallenen Unordnungen

behauptete, sie wären ohne sein Vorwissen geschehen, und die Gemeinen veranlaßte, Abgeordnete an den Herzog Emanuel Philibert zu schicken. Dieß geschahe auch, man sicherte dem Herzog völlige Unterwerfung zu und bat nur um ungestörte Ausübung der Religion, zu welcher sich die Vorfahren so lange bekannt hätten. Ehe sie aber wieder zurückkamen, überließ sich der Graf jeder Zügellosigkeit, verwüstete Tour und Villard, ließ sich überdieß achttausend Thaler von den Waldensern zahlen, überzog Angrogne, auf welches er schon früher einen verunglückten Angriff gemacht hatte, zum zweitenmale mit Krieg und verübte überall die größten Grausamkeiten. Endlich kamen die Abgeordneten zu Anfange des Jahres 1565 zurück. Sie hatten beim Herzoge eine günstige Aufnahme gefunden und brachten eine schriftliche Bestätigung aller ihrer Vorrechte und Freiheiten mit, die ihnen von des Herzogs Vorfahren eingeräumt worden waren. Dem ungeachtet blieb ihre unglückliche Lage ganz dieselbe und auch der Befehl, den der Graf Trinité erhielt, die Thäler zu verlassen, hatte weiter keinen Erfolg, als den, daß dieser Mann für seine Person zwar hinwegging, an mehrern Orten aber starke Besatzungen zurückließ, welche die armen Bewohner fast unaufhörlich peinigten und quälten. Ein starker Beweis, daß man nur den römischen Hof zum Freunde haben mußte, um selbst den rechtmäßigen Fürsten Hohn sprechen zu

dürfen. Einige Schriftsteller behaupten jedoch, daß der Herzog, nur um jener Abgeordneten los zu werden, ihnen durch gnädig scheinende Verordnungen geschmeichelt habe. Ganz unwahrscheinlich ist dieß freilich nicht, da der Herzog nicht nur ungehindert geschehen ließ, daß Trinité schon im nächsten Monate mehrere Orte von Neuem angriff, sengte und brennte und diejenigen Waldenser, die in seine Hände fielen, sehr grausam behandelte; (das oben genannte Pré du Tour wurde bei dieser Gelegenheit vergebens bestürmt,); sondern was noch mehr ist, da er selbst den König von Frankreich dringend bat, die Truppen des Grafen mit französischen Soldaten zu vermehren. Der König ließ sich auch dazu bereitwillig finden, und schickte zwei starke Abtheilungen auserlesener Krieger in die Thäler, wodurch die Lage der Einwohner um Vieles bedenklicher wurde. Wie aber die Waldenser, oft, wenn sie ihrem Untergange schon ganz nahe zu seyn schienen, plötzlich, wie durch ein Wunder gerettet wurden, so geschahe es auch hier, daß der Graf Trinité von einer Krankheit befallen, und da nicht gleich ein anderer General da war, der dessen Stelle hätte ersetzen können, der Herzog selbst geneigt wurde, den Frieden in den Thälern wieder herzustellen. Letzterer verlangte daher abermals, daß man Abgeordnete an ihn schicken möchte, um sich mit ihnen zu besprechen; und als diese an seinem Hofe ankamen, machten sie dießesmal einen so günsti-

gen Eindruck auf viele Hofleute, daß deren Mehrere sich für sie erklärten, der Herzog aber ihnen Verzeihung für alle Fehler zusagte, die sie begangen haben sollten, und alle Vorrechte erneuerte, die sie früherhin erhalten hatten. Dieses geschahe in der Mitte des Jahres 1565. Um so unbegreiflicher war es, daß in demselben Jahre und sogar in demselben Monate, in welchem das eben Erzählte vorgefallen war, eine neue Verordnung des Herzogs erschien, in welcher dieser erklärte, wie er dem festen Vorsatze gemäß, die alte Religion der heiligen römischen Kirche in seinen Staaten zu erhalten, die Secte der Waldenser in denselben nicht dulden könne; jedoch nicht mit voriger Strenge gegen sie verfahren, sondern ihnen eine zweimonatliche Frist setzen wolle, binnen welcher sie seine Länder verlassen, dabei aber über ihre Güter eigenmächtig verfügen sollten. Nur diejenigen, welche sich diesem Befehle widersetzen würden, sollten mit den härtesten Strafen belegt, auch nach Befinden der Todesstrafe unterworfen werden. So weit die Geschichte jener Zeit bekannt ist, giebt sie nur zu einer einzigen Vermuthung Anlaß, die das zweideutige Benehmen des Herzogs einigermaßen erklärlich macht. Ein Kriegsoberster des Herzogs nehmlich, Namens Sebastian Graziol von Castrocaro in Toscana, welcher früher einmal in die Gefangenschaft der Waldenser gerathen war, hatte, obgleich er von ihnen mit der größten Auszeichnung behandelt worden war,

dennoch einen steten Haß gegen sie unterhalten und ließ denselben jetzt, nachdem er sich zum Intendanten der Thäler aufgeschwungen hatte, bei jeder Gelegenheit hervorbrechen, und höchst wahrscheinlich war er es, der den Herzog durch Verdächtigmachung seiner Unterthanen wiederum gegen dieselben erbittert hatte. Allein kaum hatte er angefangen, mit Hinrichtungen, Einkerkerungen, Vertreibungen u. s. w. zu verfahren, als seinem Wüthen ein unvermuthetes Ziel gesetzt wurde. Friedrich, Churfürst von der Pfalz, wurde durch die Art, wie Emanuel Philibert sein herzogliches Wort brach, höchlich empört und schrieb ganz in der Kraftsprache jenes Zeitalters an den Herzog, dessen Verhalten er bitter tadelte und den er um Schonung gegen die Waldenser ersuchte. Dieses Schreiben fruchtete auch so viel, daß letztere mehrere Jahre hintereinander in Ruhe gelassen wurden. Zwar schien diese 1571 aufs neue gestört werden zu wollen, indem mehrere Waldenser unter dem Vorwande, daß sie den Anhängern der französischen Reformation in ihren Kriegen gegen die Katholiken Hülfe geleistet hätten, zur Verantwortung gezogen wurden. Allein der König von Frankreich, Carl IX., nahm keinen Anstand, sich für die Waldenser bei ihrem Herzog zu verwenden, und so gieng das ihnen drohende Ungewitter vorüber. Auch die Pariser Bluthochzeit (Bartholomäusnacht 1572), die Castracaro in den Thälern gern wiederholt hätte, blieb für

sie ohne Folgen, ja der Herzog selbst suchte die erschrokkenen und zum Theil ihr Heil in einer schnellen Flucht suchenden Waldenser zu beruhigen. Nur in dem Thale von Perouse, welches noch unter französischer Botmäßigkeit stand, hatten die Bedrückungen, doch weniger heftig, fortgedauert. Indeß auch hier kehrte die Ruhe wieder ein, als nach Carls IX. Tode, sein Bruder, Heinrich III., Frankreichs Thron bestieg und dem Herzoge von Savoyen jenes Thal ganz, und überdieß die Stadt Pignerol und einige andere Ortschaften zurückgab. Um diese Zeit aber verloren die Waldenser eine kräftige Beschützerin und edle Fürsprecherin durch den Tod der Herzogin Margaretha. Sie starb am 19. October 1574, nachdem sie oft die Gesinnung ihres Gemahls zu mildern, vieles Unglück von ihren Unterthanen abzuwenden und stets die Wuth ihrer Unterdrücker zu bändigen bemüht gewesen war. Der Herzog folgte ihr am 11. August 1580.

Sein Sohn und Nachfolger, Carl Emanuel, kam sehr jung zur Regierung; allein die Befürchtungen, daß Uebelgesinnte seine Jugend und Unerfahrenheit mißbrauchen würden, trafen nicht ein. Im Gegentheile gab er einen schönen Beweis von seiner Gerechtigkeitsliebe dadurch, daß er den rachsüchtigen, mit Verbrechen belasteten und mit dem Blute vieler Unschuldigen befleckten Castrocaro seiner Stelle entsetzte, und da dieser seinen Befehlen nicht gehorchen wollte, ihn im Schlosse Tour

in lebenslängliche Verwahrung bringen ließ, um diese Geisel seiner Unterthanen, künftig für sie unschädlich zu machen. Im Jahre 1582 bestätigte der junge Herzog aufs Neue die alten Vorrechte der Waldenser.

Es gehört nicht in diese Erzählung, was die Thäler ohngefähr seit dem Ende des Jahres 1592 durch das Einrücken französischer Truppen litten, die wohl weniger um des Glaubens willen, als vielmehr aus politischen Gründen dahin geschickt worden waren. Doch dauerten die Unruhen lange genug, als daß sie nicht viel Elend hätten verbreiten sollen.

Erst im Jahre 1596 gelang es dem Herzog, sein Land gänzlich von den fremden Truppen zu reinigen.

So gütig aber auch dieser Fürst gegen die Waldenser gesinnet war, so blieben ihnen doch leider noch Feinde genug übrig, die um so gefährlicher für sie waren, da gegen diese mit gewaffneter Hand nichts ausgerichtet werden konnte. Dieses waren die katholischen Geistlichen und ganz vorzüglich die Jesuiten, welchen es auch zugeschrieben werden muß, daß der Herzog zu Anfange des Jahres 1602 eine Verordnung erließ, wodurch die Freiheiten der Waldenser wieder sehr eingeschränkt wurden, und die um so merkwürdiger ist, weil sie den ersten Grund zu den Verhältnissen legte, in welchen jene heute noch leben. In derselben verbietet der Herzog Religionshandlungen außerhalb der drei, im ersten Capitel beschriebenen Thäler vorzunehmen und Schulen

anzulegen; untersagt die Ehen zwischen Waldensern und Katholiken, welche letztern keine Häuser oder Kirchen der erstern betreten dürfen, während diese die Ihrigen, wenn sie die Messe besuchen wollen, durchaus nicht abhalten dürfen; erklärt ferner die Waldenser für unfähig, Aemter zu bekleiden und namentlich Notariatsgeschäfte zu treiben, als: Urkunden, Testamente u. s. w. aufzusetzen und schließt endlich mit dem Befehle an die Katholiken, auf keinerlei Weise Etwas, was es auch sey, den Waldensern käuflich oder zur Miethe zu überlassen. Auf die Nichtbefolgung dieser Verbote war theils Einziehung der Güter, theils selbst Todesstrafe gesetzt. Wir werden weiter unten sehen, wie man seit jener Zeit über diese Verordnung gehalten, und welche Folgen sie herbeigeführt hat. Die zur weitern Bekanntmachung und Vollziehung derselben Bevollmächtigten, unter welchen selbst ein Erzbischof war, hatten ihre Aufträge hin und wieder überschritten, wodurch sich die Waldenser zu wiederholten Vorstellungen bei Hofe veranlaßt fühlten. Diese bewirkten auch, daß der Herzog ein Jahr später manche Puncte des Befehls milderte und den Thalleuten namentlich erlaubte, Aemter zu verwalten und Umgang mit den Katholiken zu pflegen. Dabei blieb es denn auch lange Zeit, ja der Herzog gewann seine Waldenser herzlich lieb, als er in den Unruhen, die sich 1613 in Montserrat entspannen, und noch mehr in seinem Kriege mit Spanien, der ein Jahr

später seinen Anfang nahm, erkannte, mit welcher unverbrüchlichen Treue sie ihm ergeben waren, und wie sie willig Blut und Leben für ihn wagten.

Erst im Jahre 1622 trübte sich von fern der Himmel wieder. Die Handlungsweise des Pabstes, Gregorius XV., blieb, wie wir bald sehen werden, nicht ohne nachtheiligen Einfluß auf die Waldenser. Doch wendeten die, seit der Reformation von der katholischen Kirche getrennten Partheien manches Unheil, für eine kurze Zeit wenigstens noch, von ihren gemißhandelten Glaubensbrüdern ab. Dieß geschahe namentlich von Großbrittanien aus, im Jahre 1627, in welchem ein Gesandter von dorther am Turiner Hofe erschien, um sich für die Waldenser zu verwenden. Auch erreichte er seinen Endzweck, und minder bedeutende Unruhen abgerechnet, lebten jene bis zu dem Tode des Herzogs, der im funfzigsten Jahre seiner Regierung starb, in Frieden.

Jetzt trat sein Sohn, Victor Amadeus I., die Regierung an. Die gute Gesinnung, welche sein Vater gegen die Waldenser gehegt hatte, war auf ihn übergegangen und er unternahm durchaus nichts, was sie hätte beunruhigen können. So lange er auf dem Throne saß, fiel auch in dieser Beziehung nichts vor, das die Geschichte auszuzeichnen hätte, als das, daß in dieser Zeit die ersten gelehrten Streitschriften gegen die Lehre der Waldenser erschienen. Der Herzog starb 1637 und nun übernahm seine Wittwe, die Herzogin

Christina, als Vormünderin ihres unmündigen Sohnes, die Regierung.

Bis hierher hatten im Laufe der Jahrhunderte kurze Ruhe mit langen Schrecknissen, Träume einer glücklichen Zukunft mit schauderhaften Ereignissen, Versicherungen hoher Gunst mit Bedrückungen und Verfolgungen aller Art abgewechselt; aber noch war das Schrecklichste nicht überstanden, noch war das Härteste nicht durchgekämpft. Das merkwürdigste Jahr in der Geschichte der Waldenser näherte sich erst und dieses sollte noch einmal alles Ungemach und alles Elend über die Thäler verbreiten, was sie jemals betroffen hatte, ehe — nicht das Glück, in dem Sinne, wie man das Wort gewöhnlich zu nehmen pflegt — nur die Ruhe daselbst einkehren konnte.

Die ersten zehen Jahre der Regentschaft Christinens waren vergangen, ohne daß die Waldenser Ursache gehabt hätten, vom Hofe irgend etwas zu befürchten. Desto drohendere Ungewitter brachen von einer andern Seite über sie herein. Schon im Jahre 1622 hatte der damalige Pabst Gregorius XV. eine besondre Gesellschaft errichtet, die für die Ausbreitung des katholischen Glaubens in fremden Ländern und Erdtheilen sorgen sollte. Diese Gesellschaft erhielt unter seinem Nachfolger, Urban VIII., immer mehr Ausdehnung und Vorrechte. Doch dachte sie damals noch nicht an die Zurückführung der Ausgeschiedenen in den Schoos der römischen Kirche,

wozu sie erst durch einen ihrer Secretaire, Namens Cerzi, gegen das Ende dieses Jahrhunderts veranlaßt wurde. Da sich aber dem Pabste zu Gefallen in mehrern katholischen Ländern ähnliche Gesellschaften bildeten, so richteten diese, die an den Missionen in ferne Gegenden nicht stets Theil nehmen konnten, ihr Hauptaugenmerk auf die Bekehrung, oder vielmehr Vertilgung der sogenannten Ketzer. Auch zu Turin wurde eine solche im Jahre 1650 errichtet. Sie bestand aus Männern und Frauen; jene hatten den Erzbischof, diese die Markgräfin von Pianasse an ihrer Spitze. Kein Mittel war diesen Ketzerjägern zu schändlich, wenn es nur zweckdienlich war, Verderben unter den Waldensern zu verbreiten. Durch die feinsten Gewebe der Bosheit stürzten sie Familien ins Unglück, und boten ihnen dann Rettung unter der Bedingung an, daß sie sich in die Messe zu gehen verpflichteten; unter derselben Bedingung versprachen sie Andern Befreiung von Strafen für Verbrechen, zu welchen sie dieselben mit unerhörter List verführt, oder mit Gewalt gezwungen hatten; sie setzten ansehnliche Preise für diejenigen aus, die wider die Waldenser auftreten und ihnen etwas Strafwürdiges zur Last legen würden; ja, sie schoben Befehle unter, durch welche sie zu allen nur ersinnlichen Gewaltthätigkeiten gegen sie ermächtigt wurden. Es versteht sich von selbst, daß diese Gesellschaft von Henkern nichts sparte, jede gute Gesinnung zu vernichten,

die der Hof noch für die Unglücklichen hegte, und in Folge solcher Bemühungen geschah es, daß am 17. April des Jahres 1655 der Markgraf von Pianasse mit einem zahlreichen Heere in die Thäler einrückte, welches aus herzoglichen, französischen, teutschen und einigen irländischen Soldaten bestand. Es begann seine Thaten mit der Verwüstung der Gemeinen St. Jean und Tour, fand aber einen so tapfern Widerstand, daß der Markgraf, um desto schneller zum Ziele zu kommen, eine Maaßregel ergriff, die ihn als einen vollendeten Bösewicht darstellt. Er ließ am 21. des gedachten Monats die Gemeinen vor sich fordern, empfieng sie mit erheuchelter Freundlichkeit, machte ihnen große Versprechungen, und bat sie, nur auf kurze Zeit in jede Gemeine ein Regiment Fußvolk und zwei Abtheilungen Reiter einzunehmen. Als aber die Arglosen dieses bewilligt hatten, rückten die sämmtlichen Truppen schnell in das Luzerner Thal ein, dessen Eingänge ihnen die vorher Eingelassenen offen hielten, nahmen die festen Plätze weg, zündeten die Dörfer an, und bemächtigten sich einer Menge Waldenser, die die Bestürzung unfähig zur Gegenwehr machte und die nun den überall herumstreifenden Schaaren nicht mehr entfliehen konnten. Am Morgen des dritten Tages nach diesem Vorfalle, wurde auf einem Berge ein Zeichen gegeben, worauf ein mörderisches Blutbad begann. Man schaudert, wenn man die Beschreibungen liest, welche die walden=

fischen Schriftsteller davon machen und man erzittert vor der Entartung jener Nichtswürdigen, die die Religion zum Vorwande brauchen konnten, um die ungeheuersten Verbrechen und Schandthaten zu begehen. Die Unterdrücker begnügten sich nicht damit, die Unglücklichen, die in ihre Hände fielen, niederzuhauen, oder todtzuschießen, — vielmehr nahmen sie die scheuslichsten Verstümmelungen mit den Eingefangenen vor, trieben ihnen spitzige Pfähle durch den Leib, füllten ihnen Mund, Ohren und in den Leib geschlagene tiefe Wunden mit Pulver, welches dann angezündet wurde, zerschmetterten Kinder an Mauern und Steinen, oder zerrissen sie, indem ein Soldat ein Bein, ein zweiter das andre ergriff — und verübten andre Bubenstücke, wie die raffinirteste Bosheit sie nur ersinnen kann. Und unmittelbar darauf hatte Pianasse die Frechheit, sich in einem Manifeste rechtfertigen zu wollen und zu behaupten, daß die Waldenser viel Härteres verdient hätten. Doch war dieses ihm noch nicht genug; er zog mit mehrern tausend Mann auch nach Rora, und erneuerte die Schreckensscenen.

Es darf um derer willen, die in dieser Schilderung manche Uebertreibung zu ahnen geneigt seyn möchten, nicht unbemerkt bleiben, was für die Wahrheit aller obigen Angaben zeugt. Dieses ist nehmlich eine Sammlung von Urkunden und Handschriften, die der damalige Aufseher über die Thäler, Herr Leger, von zwei

verpflichteten Notarien abfassen, und worin er alle jene Vorfälle mit unbeschreiblicher Genauigkeit aufzeichnen ließ. Diese Sammlung verdient um so mehr Glauben, da selbst feindliche Officiere schriftliche Zeugnisse von dem, was unter ihren Augen geschehen war, hinzugefügt haben und da, was die Hauptsache ist, weder die Regierung, die überall nur einen gezwungenen Antheil an den Gräueln hatte, noch die papistische Geistlichkeit, die ihr Benehmen gegen die vermeintlichen Ketzer für ganz rechtmäßig ausgab, jemals dem widersprochen hat, was dort actenkundig zu lesen ist. Als Leger späterhin selbst eine Geschichte der Waldenser schrieb, benutzte er jene Sammlung und theilte weitläuftige Auszüge daraus im zweiten Theile seines Werks mit. Den auf diese Weise gegebenen Nachrichten zufolge belief sich die Zahl der unglücklichen Schlachtopfer gegen 400, diejenigen nicht mit einbegriffen, welche, die Waffen in der Hand, kämpfend fielen und deren weit über 600 waren.

Achtes Capitel.

Glückliche Wendung, welche das Schicksal der Waldenser zu nehmen begann. Andeutungen ihrer gegenwärtigen Verhältnisse.

Es ist aus dem bisher Erzählten bekannt, daß die Waldenser Antheil bei den Gegnern der römischen Kirche

erweckt hatten, selbst ehe es noch zu den, am Schlusse des vorigen Capitels erwähnten, Gräuelscenen kam. So hatten außer dem englischen Gesandten, dessen wir eben gedachten, die evangelischen Cantons der Schweiz schon zu Anfange des Jahres 1655 den Herzog von Savoyen zu größerer Milde gegen seine verkannten Unterthanen zu bewegen gesucht. Ihre Bemühungen waren vergebens gewesen. Jetzt, da die unerhörten Mißhandlungen, die die Waldenser erfahren hatten, alle Evangelische empörten, zeigten auch jene Cantons ihre Theilnahme auf mancherlei Weise. Sie hielten einen allgemeinen Bet- und Fasttag, sammelten milde Beiträge, die sie in die Thäler schickten und verwendeten sich nochmals bei dem Herzoge für dieselben. Damit aber ihre Absichten nicht wieder vereitelt werden möchten, fleheten sie zugleich Olivier Cromwell, der bekanntlich nach Carls I., Königs von England, Hinrichtung, die damals sogenannte neue Republik England, unter dem Namen eines Protectors, beherrschte (von 1649 bis 1658.) und die Generalstaaten der vereinigten Provinzen, um Hülfe und Unterstützung für ihre „schmählich geängsteten“ Brüder an. Ohne jedoch den Erfolg dieser Aufforderungen abzuwarten, schickten sie Gesandte an den Turiner Hof, um denselben zu einem Vergleiche mit den Waldensern zu vermögen, der sie gegen fernere Bedrückungen schützen sollte. Diese wackern Männer brachten es nicht ohne große

Mühe dahin, daß der Hof sich endlich zu Unterhandlungen entschloß. Der Ursachen, warum dieser nicht sogleich auf die Bitten und Vorschläge der Gesandten eingieng, waren vornehmlich zwei. Einmal hatte sich der König von Frankreich, der noch Besitzungen in den Thälern hatte, erboten, die Sache der Waldenser beizulegen. Anderntheils aber war von Seiten der Propaganda, jener oben näher bezeichneten Gesellschaft zur Ausbreitung des katholischen Glaubens, nichts gespart worden, die jedesmaligen Regenten durch die boshaftesten Verläumdungen gegen die Thalleute einzunehmen. Dennoch nahmen die Unterhandlungen am 3. August 1655 zu Pignerol ihren Anfang. Von waldensischer Seite war man zuerst bemüht, die Gesandten mit den früher schon zu verschiedenen Zeiten erhaltenen Bewilligungen bekannt zu machen und sich gegen die Beschuldigungen der Feinde zu rechtfertigen. Die schweizerischen Gesandten erklärten sich ganz für die Waldenser; die französischen dagegen wagten es, denselben mehrere entehrende Bedingungen anzusinnen, unter welchen sie Verzeihung und Frieden erhalten sollten. Man eilte, den Vergleich noch vor der Ankunft der Gesandten Englands und der vereinigten Provinzen zu Stande zu bringen und faßte endlich eine Urkunde darüber ab, die unter dem Namen patente de Pignerol bekannt geworden ist, vom Hofe aber patente de grâce genannt wurde, weil man die Waldenser, die, durch die

äußerste Noth gezwungen, die Waffen gegen ihre Unterdrücker ergriffen, aber dabei ihren Landesherren stets mit unverbrüchlicher Treue gedient hatten, fortwährend für Empörer ansahe. Dieser Vergleich fiel daher gar nicht so günstig für sie aus, als es nach dem, was vorangieng, zu erwarten gewesen wäre. Es wurde ihnen zufolge desselben nur an gewissen Orten der Thäler zu wohnen erlaubt, jedoch öffentliche Religionsübungen zu halten untersagt. Andre Freiheiten hingegen wurden ihnen gestattet, wie namentlich der freie Handel in allen Staaten des Herzogs von Savoyen. Die Auslieferung der gefangenen Waldenser, unter welchen, nach den übereinstimmenden Zeugnissen mehrerer Schriftsteller, nicht wenig Kinder waren, machte zwar auch einen Punct des Vergleichs aus, der aber nicht streng gehalten worden zu seyn scheint, weil seit jenen Zeiten viele katholische Familien existiren, deren Namen vorher nur waldensische Familien führten. Ein andrer Punct, die Zulassung der Waldenser zu öffentlichen Aemtern betreffend, war mindestens zweideutig abgefaßt und wurde auch in der Folge verschieden ausgelegt. — Eine Aeußerung endlich, die Stoff zu manchen Bemerkungen giebt, war die, daß man keine Kinder waldensischer Familien während ihrer Minderjährigkeit zwingen könne, den römischen Glauben anzunehmen!!

So unvortheilhaft also auch im Ganzen dieser Vergleich für die Waldenser war, so nahmen sie doch keinen Anstand, zu unterzeichnen, da sie denselben für das Mittel ansahen, nach langen Leiden endlich einmal zu einem ruhigern Zustande zu gelangen, mehr noch aber, um auch hier den Gehorsam zu zeigen, den sie ihren Herrschern nie verweigert hatten.

Unter der Zeit war Cromwell nicht müßig geblieben. So wie die Häupter der Schweizercantons, so hatte auch er, sobald die Kunde von den Schreckensscenen in den Thälern am 24. April 1655, nach England gekommen war, Bettage angeordnet, und milde Beisteuern für die Waldenser zu sammeln befohlen. Jetzt forderte er schriftlich die Könige von Schweden, von Dänemark und von Frankreich zu ihrem Schutze auf, so wie er ihrentwegen nicht minder auch an die Generalstaaten der vereinigten Provinzen schrieb. Ueberdieß befahl er auch noch den Herren Moreland, Douning und seinem Residenten in der Schweiz, Herrn Pell, sich an den Turiner Hof zu begeben und den Waldensern einen glücklichen Frieden auswirken zu helfen. Leider wurden die Absichten des Protectors größtentheils vereitelt. Zwar gestand der König von Frankreich in einem Antwortschreiben an ihn, daß er es mit Unwillen erfahren hätte, wie seine Soldaten zur Unterdrükkung der Waldenser gemißbraucht worden wären; allein, wie wenig gleichwohl dieser Monarch für sie thun

konnte, geht deutlich aus der Aeußerung eines seiner Gesandten hervor, der den Engländern unumwunden erklärte, daß der Herzog und seine Mutter so lange nicht würden gnädig gegen die Waldenser gestimmt werden können, so lange es noch gewisse Personen von großem Einflusse an des erstern Hofe gäbe, die den Regenten unaufhörlich gegen seine Unterthanen aufbrächten. Es ist nicht schwer zu errathen, wer diese Personen gewesen seyn mögen. Man darf sich daher auch nicht wundern, wenn man erfährt, daß der Hof den englischen Abgeordneten auf ihre nachdrücklichen Vorstellungen nichts erwiederte, als das: „die menschliche Bosheit gehe zu weit, wenn sie die väterlichen Züchtigungen, die den Empörern widerfahren wären, mit so grellen Farben schildere, als es an verschiedenen Höfen geschehen wäre." Das Schlimmste jedoch war dieses, daß der Vergleich mit den Waldensern zu sehr beeilt und noch vor der Ankunft der Engländer abgeschlossen worden war, die nun, so sehr sie dieß auch wünschten, keinem der nachtheiligen Puncte eine für jene günstigere Wendung geben konnten. Um demnach den Thalleuten doch eine Hülfe zu leisten, behielt Cromwell den größten Theil der für sie gesammelten Gelder zurück und legte einen Unterstützungsfond davon an, aus welchem jährlich festgesetzte Summen an waldensische Prediger, Schullehrer, Aerzte und Arme ausgezahlt werden sollten. Dieß geschahe auch, — aber nur bis

Carl II. Englands Thron bestieg, und die bestimmte Erklärung gab, er sey nicht Willens, die Beschlüsse eines Thronräubers (Cromwells) auszuführen! So hatten denn die armen Waldenser durch Englands Vermittlung so viel wie nichts und durch seine Unterstützungen nur auf kurze Zeit etwas gewonnen.

Mehr Segen ruhete auf den Bemühungen der Generalstaaten der vereinigten Provinzen. Die Verwendungen derselben an mehrern Höfen hatten zwar für den Augenblick auch keine besonders glücklichen Erfolge, da die Propaganda überall kräftig entgegenwirkte und ihre Thätigkeit um so gefährlicher war, je geheimer sie ihre Fäden spann und je mehr sie ihre Pläne den Augen der Gutdenkenden zu entziehen wußte. So hatte sie namentlich auch den König von Frankreich mit Lügen umstrickt und ihn, dessen Antheil an der Sache der Waldenser vorher so innig gewesen war, derselben ganz abhold gemacht. Desto eifriger aber wirkten die Generalstaaten selbst und da sie die bittre Erfahrung machen mußten, daß die energischen Versuche ihrer Abgeordneten, statt des zu Pignerol geschlossenen Vergleichs, einen günstigern zu Stande zu bringen, eben so fruchtlos blieben, als die Bemühungen der Engländer, in Bezug auf denselben Gegenstand: so unterstützten sie, weil dieses das einzige Mittel war, Hülfe in die Thäler kommen zu lassen, die Bewohner derselben mit bedeutenden Geldsendun-

gen, welche für jene um so wichtiger waren, da sie so viele Beraubungen erfahren hatten, und ihr Handel, von vielen Seiten her beschränkt, ihnen keine reiche Hülfsquelle seyn konnte. Auch rühmen es die Waldenser, daß die Generalstaaten bis in die neuesten Zeiten herab ihnen fortwährend beigestanden haben und noch beistehen. —

Als der König von Schweden, Carl Gustav (Carl X.) 1660 mit Tode abgieng, hatten die Waldenser gerechte Ursache zu großer Trauer. Dieser Monarch hatte nicht nur Cromwell versprochen, Alles für ihre Wiederherstellung zu thun, sondern auch schon die wirksamsten Maaßregeln zu ergreifen angefangen, als sein früher Hintritt erfolgte. Bei seinem kriegerischen Geiste hätte er wahrscheinlich seinen Schützlingen mit Gewalt der Waffen Recht zu schaffen gesucht. Indessen blieben die Waldenser nicht ohne Freunde, denn nicht nur der Churfürst von der Pfalz erklärte sich laut für sie, sondern auch Friedrich Wilhelm, Churfürst von Brandenburg, nahm sich ihrer auf eine solche Weise an, daß er unbezweifelt für ihren größten Beschützer in dieser Periode angesehen werden muß. Er suchte aufs Neue den König von Frankreich für sie zu gewinnen, befeuerte Englands Thätigkeit wieder, die nach einigen frühern fruchtlosen Bemühungen erschlaffen zu wollen schien, ermunterte die obgedachten Cantons der Schweiz, ihre wohlangelegten Pläne zu verfolgen, und befahl in seinen

Staaten eine allgemeine Beisteuer für die Unglücklichen zu sammeln, zu welcher Er aus Seinem Schatze selbst viel beitrug. Auch hatte Sein erhabnes Beispiel auf den Landgrafen von Hessen-Cassel einen starken Eindruck gemacht, welcher seine Milde den Thalleuten auf mancherlei Weise offenbarte.

So standen die Sachen, als im Jahre 1685 die Wiederrufung des Edicts von Nantes *) den Waldensern neues Unheil bereitete. Ihr Landesherr war nicht im Stande, dem mächtigen Einflusse Ludwig XIV. zu widerstehen und mußte seine Unterthanen in die Verbannung wandern sehen, zu welcher nicht er, sondern Ludwig sie verurtheilt hatte. Ueberall aber, wo sie sich hinwenderen, in der Schweiz, in Holland, im Brandenburgischen, im Hessischen, im Wirtembergischen, fanden sie eine gastfreundschaftliche Aufnahme. Dennoch konnten nicht Alle ihr Vaterland vergessen, das ihnen in jeder Beziehung so theuer seyn mußte, und schon im Jahre 1689 kehrten mehrere Hunderte mit gewaffneter Hand zurück, einen Prediger, Namens Heinrich Arnaud an ihrer Spitze, schifften über

*) Das Edict von Nantes (eine Stadt in Bretagne, wo es erlassen wurde,) sicherte den Evangelischen freie Religionsübung und Gelangung zu öffentlichen Aemtern zu, so wie es selbst den teutschen Nichtkatholiken Hülfe anbot. Es wurde 1598 von Heinrich IV., nach langem Widerspruche von Seiten der Katholischgesinnten, gegeben, und 1685 von Ludwig XIV. wieder aufgehoben.

den Genfersee, durchzogen Savoyen und schlugen die Franzosen, die in überlegener Anzahl ihnen den Eingang von Piemont zwischen Briançon und Susa sperren wollten. Nach diesem vollständigen Siege besetzten sie kämpfend die Anhöhen ihrer Thäler und nahmen endlich Balsille ein. Die den Winter über von den Franzosen häufig wiederholten Angriffe auf sie, waren fruchtlos. Aber im Frühlinge des nächsten Jahres rückte der General Catinat mit 10,000 Franzosen und 12,000 savoyischen Soldaten in das Thal St. Martin, griff den 2. Mai 1690 Balsille mehreremale vergeblich an, übergab aber bald, dieses Krieges müde, das Commando dem Marquis von Fouquières. Dieser drang vierzehn Tage nachher auch in Balsille ein, — allein — die Waldenser hatten es vorher verlassen und sich in die tiefern Gründe und Schluchten gezogen, wo ein Angriff fast unmöglich war. Und hier war es, wo ihr festes Vertrauen auf Gott den schönsten Lohn erhalten sollte. Von Feinden umgeben, ohne Obdach, ohne Mittel das Leben zu fristen, hätten sie bald aufgerieben werden müssen, wenn sie nicht auf eine wunderbare Weise erhalten worden wären. Da nehmlich während des Krieges im vorhergehenden Jahre die Aerndte nicht hatte können eingebracht werden, so fanden sie hier unter einer schützenden Schneedecke eine Nahrung, die gerade so lange hinreichte, bis der Herzog von Savoyen selbst ihnen seine rettende Hand

reichte. Seine Entzweiung mit dem Könige von Frankreich machte ihm jetzt diese Waldenser unentbehrlich, die er selbst vorher, wie wohl gezwungen, verfolgt hatte. Er vereinigte sie mit seinen Truppen, machte sie zu Wächtern seiner Grenzen, berief 1694 die Geflüchteten in ihr Vaterland zurück und gab ihnen mehrere ihrer alten Besitzungen wieder. (Die meisten derselben waren acht Jahre vorher zum Besten des Staatsschatzes, oder geistlicher Stiftungen verkauft, oder auch den Agenten der Verfolgungen überlassen worden.) Die Gefängnisse, in welchen seit langer Zeit 17,000 Waldenser geschmachtet hatten, wurden geöffnet. Doch gelangten kaum 3000 zu dem Genusse der Freiheit, denn die Uebrigen waren umgekommen — und von den Geflüchteten nahmen auch nur die Wenigsten, die ihnen gemachte vortheilhafte Anerbietung an, denn Mehrere, neuen Druck fürchtend, zogen es vor, in den Ländern zu bleiben, wo sie liebevoll aufgenommen worden waren. Sie konnten sich nicht entschließen, die ihnen eingeräumten Plätze zu verlassen, welchen sie meistens die geliebten Namen ihrer vaterländischen Stammörter gegeben hatten. — Den wackern Heinrich Arnaud ernannte der Herzog zum Obersten und der König von England, Wilhelm III., schenkte ihm ein Regiment Fußvolk.

Sicherlich würde der Herzog noch mehr für sie gethan haben, wenn er nicht vom römischen Hofe aber-

mals beschränkt worden wäre. Auch wurden späterhin die Grenzen ihrer Besitzungen wiederum sehr verengert, als Frankreich im Jahre 1727 gegen das Thal Barcelonette das linke Ufer der Thäler Pragela und Cluson eintauschte.

Dagegen dauerten die Unterstützungen fort, welche ihnen ihre reformirten Glaubensbrüder zufließen ließen. Zwar hörten die Zahlungen der Summen, welche Maria, die Gemahlin des Königs von England, Wilhelm III., zum Unterhalte der Prediger und Lehrer angewiesen hatte, im Jahre 1797 auch auf, nicht aber die Sendungen der Zinsen von einem Capitale, welches im Jahre 1770 in England durch eine Collecte zusammen gebracht worden war. Auch sammelte man in Holland fortwährend jährliche Collecten, so wie nicht minder die frommen Stiftungen der Schweizercantons und der Stadt Genf, zum Besten der Waldenser, Bestand hatten. Napoleon, der auch die Geistlichen der Thäler den neuen Einrichtungen des Reichs gemäß organisirt sehen wollte, wies ihnen Ländereien an, woraus jeder Pfarrer ein Einkommen von 1000 Franken bezog, welche anderweit mit 200 Franken aus dem Schatze vermehrt wurden. Als aber bei der Restauration 1814 die Thäler unter sardinische Herrschaft kamen, wurden diese Schenkungen wieder eingezogen. Doch brachten es die Verwendungen Preußens und Hollands bei dem nachherigen Könige, Victor Emanuel,

dahin, daß dieser im Jahre 1816 jedem Geistlichen eine Pension von 500 Franken aussetzte. Dazu legt jede Gemeine für ihren Pfarrer noch 100 bis 140 Franken, (zahlt aber dafür keine Gebühren bei einzelnen Amtshandlungen), und die holländische Regierung giebt außerdem 100 Franken jährlich für die zwei ältesten Prediger, 75 Franken für die drei, jenen an Dienstalter am nächsten stehenden, und 300 Franken für die übrigen Pfarrer; wozu endlich noch die Zuschüsse von dem oben erwähnten englischen Collectencapitale kommen, welche der Schatzmeister der Gesellschaft zur Verbreitung des Glaubens, (wohl zu unterscheiden von der päbstlichen Propaganda) auszahlt. Dem zufolge ist das höchste Einkommen eines waldensischen Predigers etwas über 260 Thlr. nach unserm Gelde.

Uebrigens drückt die armen Waldenser noch gar manche Noth. Die Verheißung, die ihnen vormals gegeben wurde, sie zu öffentlichen Aemtern zuzulassen, ist wieder zurückgenommen worden und indem ihnen in Staatsdienste zu treten untersagt ist, ist ihnen zugleich das bürgerliche Fortkommen von mehrern Seiten her erschwert. Auch die ärztliche Laufbahn zu betreten ist ihnen nicht gestattet, und ihre Kranken seufzen daher in einer um so hülflosern Lage, je weniger die allgemeine Armuth es ihnen möglich macht, fernwohnende Aerzte auf beschwerlichen, oft sogar gefährlichen Wegen herbeizuholen. Unter solchen Umständen muß jeder

Menschenfreund wünschen, daß die beabsichtigte Errichtung eines Hospitals in den Thälern zu Stande komme. Der König von Sardinien hat ihnen dazu durch einen Beschluß vom 10. Januar 1824 seine Bewilligung ertheilt, und Sr. Majestät des Königs von Preußen Gesandter am Turiner Hofe, Herr Graf von Truchseß, sucht das Unternehmen auf das eifrigste zu befördern. Dieses kann jedoch nach dem Ausspruche aller Sachkundigen nur dann gelingen, wenn bedeutende Zuschüsse vom Auslande eingehen, da die eignen Mittel der Waldenser keinesweges hinreichen, alle Kosten zu decken.

Daß solcher Beiträge recht viele eingehen möchten, ist aber auch aus andern Gründen sehr zu wünschen. Zu den Beschränkungen, welche sich die Waldenser gefallen lassen müssen, gehören auch die, daß im ganzen Piemont keine Unterrichts- und Andachtsbücher für sie gedruckt werden dürfen; daß ferner die Evangelischen alle Festtage der Katholiken beobachten und an denselben alle Arbeit und Handthierung aussetzen müssen, wodurch sie in ihrem Erwerbe sehr behindert werden; endlich, daß jetzt ihr Handel (mit Holzkohlen und roher Seide) höchst unbedeutend ist und ihre sämmtlichen Manufacturen, aus einer Wollenzeugweberei und zwei Lohgerbereien bestehend, wenig Ertrag geben, während sich die Meisten von den, ihrem oft kargen Boden mühselig abgewonnenen Früchten, oder einer ärm-

lichen Viehzucht nähren. Was kann unter diesen Umständen für Unterricht und Erziehung der dortigen Jugend geleistet werden? Alle Reisende, die in neuern Zeiten in den Thälern waren, hörten die allgemeinen Klagen der Prediger über Mangel an nützlichen Schulbüchern und der Fall ist schon erzählt worden, daß nur vor Kurzem erst eine Schule geschlossen werden mußte, weil die Gemeine den geringen Gehalt für den Lehrer — einen Louisd'or auf ein ganzes Jahr — nicht aufzubringen vermochte.

Möchten daher die glücklichen Bewohner unsers theuern Vaterlandes, dessen erhabener Monarch namentlich auch auf die Schulen und Bildungsanstalten unsrer Jugend stets mit väterlicher Sorgfalt hinblickt, im Gefühle dieses Glückes mitwirken, daß auch den, so lange hartbedrängten, Waldensern ein besseres Loos bereitet, und das jüngere Geschlecht derselben mit reichen Hülfsquellen umfassenderer Kenntniß des ewig Wahren und Guten versehen werde.

Jüngern Freunden der Geschichte ist es vielleicht nicht unangenehm, hier einige Schriften genannt zu finden, welche die Geschichte der Waldenser umständlich erzählen. Das wahrscheinlich älteste Werk dieser Art schrieb J. Perrie unter dem Titel:

Histoire des Vaudois et des Albigeois. Génève, chez Berjot, 1618, in zwei Duodezbänden. Perrie war Prediger in Lyon und die waldensischen Barben sandten ihm mehrere Handschriften und Urkunden zu, die er treulich benutzte. Diese Geschichte geht bis zu dem Jahre 1601.

Reichhaltiger ist:

Histoire ecclésiastique des églises réformées recueillies en quelques vallées du Piemont et circonvoisines, autrefois appellées églises vaudoises; par P. Gilles. Génève, chez J. Tournes, 1644, in Quart. Dieses Werk ist sehr umfassend, erzählt Alles mit großer Genauigkeit, und geht bis zu dem Jahre 1643. Bei den Waldensern hat es übrigens Anstoß erregt, daß Gilles die Kirchen reformirte nennt, da er doch selbst beweist, daß die Thäler keinen Antheil an der Reformation genommen haben.

Der Zeit des Erscheinens nach folgt nun die wichtigste Schrift, sie ist von Jean Leger und führt den Titel:

Histoire générale des églises évangéliques de Piemont ou vaudoises. Es erschien zu Leyden in Holland in Folio, enthält die Geschichte der Waldenser bis 1664 und kam im Jahre 1669 heraus.

Aus diesem Buche schöpften fast alle spätern Schriftsteller. Der Verfasser war Aufseher über die waldensischen Kirchen und ein sehr gelehrter Mann. Er hat mit ungemeinem Fleiße Alles gesammelt, was er auffinden konnte und sein scharfer Blick, wie seine Rechtschaffenheit, verschafften seinem Werke bald allgemeines Ansehen und Glauben.

Weniger bedeutend ist:

Abrégé de l'histoire des Vaudois; par Boyer. A la Haye 1691. Der Verfasser läßt eine Menge wichtiger Thatsachen ganz unberührt und scheint absichtlich nur gewisse Umstände hervorheben zu wollen.

Nicht übersehen werden darf ferner:

Raccolta degl' editti, e altre provizioni dell' altezze reali delli serenissimi duchi di Savoia, di tempo in tempo promulgate sopra gl' occorrenti delle valle di Lucerna, Perosa e S. Martino, terre annesse di S. Bartholomeo, Prarustino e Voccapiata, e dell' altre terre del Marchezato di Saluzzo, e del Piemonte. Dieses merkwürdige Buch erschien zu Turin, auf Befehl des Hofes, bei J. Sinibaldo, 1678, in Folio, und enthält eine sehr vollständige Sammlung von Bittschriften der Waldenser, nebst den Antworten der Herzoge und Herzoginnen von Savoyen und viele andre Urkunden.

Unter den teutschen Schriften über diesen Gegenstand muß zuerst genannt werden:

Waldenser Chronik. Das ist, Von dem Harkommen, Lehr vnd Leben, wie auch vielfaltigen Verfolgungen der Evangelischen Christen, Waldenser genannt. Von dem 1160. bis in das 1655. Jahr. Getruckt, durch Johann Caspar Suter, bestellten Buchtrucker Loblicher Statt Schaffhausen. Unter der Vorrede stehet Zürich, den 15. Herbstmonat 1655. Es ist ein Duodezband, 546 Seiten stark, ohne das Register, und wahrscheinlich die älteste teutsche Originalschrift, die Waldenser betreffend.

Manche halten es zwar für eine Uebersetzung; aber abgerechnet, daß es sich als eine solche nicht ankündigt, enthält es auch Vieles, was man in den wenigen frühern Werken, namentlich französischer Schriftsteller, nicht findet.

In neuern Zeiten bearbeitete diesen Theil der Kirchengeschichte:

Fuesli, in seiner Kirchen- und Ketzerhistorie der mittlern Zeit. Theil 1. Seite 93 bis 354.

Die Schicksale der waldenser Gemeinden während der französischen Revolution hat beschrieben Herr Prof. Vater in Halle in seinem Anbau der Kirchengeschichte. Erstes Bdch., Seite 151 bis 233.

Ueberdieß haben wir noch zwei teutsche Uebersezzungen französischer Werke. Die erste unter dem Titel:

Allgemeine Geschichte der Waldenser rc., Breslau 1750, 2 Quartbände, ist eine Uebertragung des oben genannten Werks von Leger. Und da dieses bis jetzt noch das Hauptwerk ist, so ist diese Uebersetzung für die der französischen Sprache Unkundigen nicht unwichtig.

Ferner:

Geschichte der unter dem Namen Waldenser berühmten und noch bestehenden Religionssecte und ihrer mehr als dreißig erduldeten Verfolgungen. Seit ihrer Entstehung bis auf unsere Tage. Aus dem Französischen mit nöthigen Zusätzen. In zwei Theilen. Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung 1798. Der Verfasser des französischen Originals war Jacob Brez, ein waldensischer Barbe. Ich habe dasselbe nicht zu Gesicht bekommen können und da die auf dem Titel versprochenen Zusätze vermuthlich von dem Uebersetzer herrühren, aber mit in den Text aufgenommen seyn müssen, indem sich überall keine Anmerkungen finden, so bleibt es zweifelhaft, ob die in der Uebersetzung vorkommenden chronologischen Unrichtigkeiten und vorzüglich die,

im zweiten Theile, welcher die Kriegsgeschichten enthält, hin und wieder leicht zu entdeckenden falschen Angaben, auf Rechnung des französischen Schriftstellers oder auf die seines Uebersetzers kommen. Uebrigens scheint der Verfasser die oben angeführte Waldenser Chronick benutzt zu haben. Einige Verfolgungen erzählt er ganz so, wie sie dort erzählt werden. Am Schlusse scheint er eine Fortsetzung zu versprechen; aber es ist, so viel ich weiß, kein Theil weiter erschienen.

Sehr selten ist geworden:

Ecclesia Waldensium Orthodoxiae Lutheranae Testis et Socia. In theatrum publicum producta a Joachimo Hesterberg, Hamburgense. Argentorati A. M. DC. LXVIII. Diese kleine Schrift spricht zuerst von den verschiedenen Namen der Waldenser, erinnert an ihre vornehmsten Lehrer, nennt die Länder, in welchen sie sich ausbreiteten, setzt die Hauptlehren ihrer Kirche auseinander, wirft einen Blick auf ihre Feinde und Gegner und nimmt sie endlich gegen mancherlei Beschuldigungen in Schutz rc. Die Abhandlung besteht aus 12½ Bogen in Quart und ist durch die fleißige Hinweisung auf die Quellen der Geschichte merkwürdig.

Das neueste Werk ist das eines Engländers:

Narrative of an excursion through the mountains of Piemont and researches among the Vaudois or Waldenses. Es erschien kürzlich zu London. Der Verfasser ist Herr Stephan Gilly, ein Geistlicher, der die Thäler bereiste, nachdem der waldensische Pfarrer zu Pramol, Herr Ferdinand Peyrani, sich in einem Schreiben an die Londoner Gesellschaft zur Beförderung christlicher Erkenntniß, gewandt hatte, um Unterstützung an Büchern oder Geld zu erhalten.